Jahresbericht

über das

Königliche Gymnasium

zu Bromberg,

womit zu der

öffentlichen Prüfung am 4. October

und zu der

Schlußfeierlichkeit am 5. October

ehrerbietig einladet

Johann Heinrich Deinhardt,
Director.

Vorangeht:

Manfred. Eine Tragödie von Lord Byron in ihrem innern Zusammenhange entwickelt. Eine Abhandlung zur Philosophie der Kunst von Dr. Heinrich Theodor Rötscher.

Bromberg. 1844.

Druck der Grünauer'schen Buchdruckerei.

Der Versuch, noch einmal in die Tiefe des geheimnißvollen Manfred herabzusteigen, um sein innerstes Wesen aufzuschließen, wird bei dem weitergereiften Denken und der tiefern Einsicht in die bewegenden Mächte der gegenwärtigen Welt völlig gerechtfertigt erscheinen, da weder das, was der Verfasser dieser Arbeit früher in einer Vorrede zur Uebersetzung des Manfred darüber ausgesprochen hat, noch was Andere seitdem, mehr andeutend, als ausführend gesagt haben, jetzt noch befriedigt. *) Das ganze Drama mußte von Grund aus einer neuen Kritik unterworfen und dasselbe bis zur letzten Wurzel seiner Gestaltung verfolgt werden. Vielleicht bringt gegenwärtige Arbeit das Verständniß um ein Bedeutendes näher und gewährt zugleich einen Beitrag zur Erkenntniß des großen brittischen Dichters überhaupt.

---

*) Der Verfasser gegenwärtiger Abhandlung versuchte in dem erläuternden Vorworte der sehr gelungenen Uebersetzung Manfreds von E. Tollin zuerst die inneren Zusammenhänge der Tragödie anzudeuten. Die jetzige Arbeit wird zeigen, daß er den damals aufgefaßten Grundgedanken, Manfred als eine Poesie der Verzweiflung darzustellen, aufgegeben und gerade die versöhnenden Elemente desselben zum Bewußtsein gebracht hat. Auch hat sich diese Arbeit zum Zwecke gesetzt, die innere Nothwendigkeit in der Fortbewegung unserer Tragödie nachzuweisen, und das, was das Genie Byrons dichtend ausgeführt hat, denkend zu rechtfertigen. Die gegenwärtige Arbeit gehört also, wie die früheren Abhandlungen des Verfassers, der positiven, begreifenden Kritik an, der einzig erfolgreichen, welche es, großen Kunstwerken gegenüber, giebt und welche jetzt wenigstens in Deutschland sich eine sichere Bahn erorbert hat. Bald nach dem Erscheinen unseres einleitenden Vorworts berührte Rosenkranz in seiner Schrift über den wunderthätigen Magus Calderons auch unsern Manfred, indem er zugleich auf unsere Darstellung besondere Rücksicht nahm. Was Rosenkranz in der gedachten Arbeit des Manfred vermißt, daß sich die angstvolle Zerrüttung dieses unglückseligen Geistes wahrhaft auflöse, daß er ohne Versöhnung ende und seine scheusliche Vergangenheit nicht hinter sich zu werfen vermöge, hoffen wir in der gegenwärtigen Abhandlung mit Evidenz gerade als das Wesen unserer Tragödie nachgewiesen zu haben. Vielleicht hat indessen Rosenkranz seine damalige Ansicht über Manfred nicht minder aufgegeben, als wir die unsrige. Spä-

Von dem Erscheinen unseres Werks an, brachte man dasselbe in eine nähere Beziehung zum Faust und versuchte sich darin, einen Zusammenhang beider Werke aufzufinden. Göthe, der sich Byron mit einer besondern Liebe zugewandt hat und das „in natürlicher Wahrheit und Großheit" strahlende Genie des Dichters so sehr bewunderte, sprach sich, bald nach dem Erscheinen des Manfred, dahin aus, daß er dies ihn nah berührende Drama, als aus seinem Faust erwachsen bezeichnete, nur daß der Dichter hypochondrisch daraus die seltsamste Nahrung gesogen und die seinen Zwecken zusagenden Motive auf seine Weise benutzt habe. **) Lord Byron dagegen

---

ter erschienen noch zwei Arbeiten, welche beide, von höchster Begeisterung für das Dichterwerk getragen, das Verständniß desselben, mehr andeutend, als wirklich begreifend, etwas näher brachten. Die erste Arbeit ist von Posgaru: Byrons Manfred. Einleitung, Uebersetzung und Anmerkungen. Ein Beitrag zur Kritik der gegenwärtigen deutschen dramatischen Kunst und Poesie von Posgaru. Breslau bei Max. 1839. Dieselbe enthält viel Sinniges und geht hauptsächlich darauf hin, Manfred durch eine melodramatische Behandlung für die Bühne zugänglich zu machen. Auf die inneren Zusammenhänge ist indessen Posgaru weniger eingegangen. Endlich schrieb George Sand einen höchst geistvollen Aufsatz: Das phantastische Drama, worin sie in übrigens ziemlich losem Zusammenhange den Faust von Göthe, den Manfred von Byron und den dritten Theil der Dziadi von Mickewicz zusammenstellt und bespricht. Die Verfasserin ist ganz von der Größe und der poetischen Gewalt Manfreds erfüllt und hebt, was ihrem Geiste besonders Ehre macht, gerade die verkannteste Seite des Manfred, seine metaphysische Tiefe heraus. Ueber Göthe's Faust spricht George Sand am wenigsten befriedigend; hier wechseln Irrthum und Wahrheit, die barockste Vorstellung und der treffendste Gedanke bunt unter einander ab. Der ganze sehr lesenswerthe Aufsatz ist in einer wohl gelungenen Uebersetzung im Magazin des Auslands, Nro. 12, 13, 17, 18 und 20 abgedruckt, betitelt: Das phantastische Drama von George Sand.

**) Göthe fällte dies Urtheil bald nach dem ersten Erscheinen des Manfred. (London 1817) Die Götheschen Worte lauten: „Eine wunderbare, mich nah berührende Erscheinung war mir das Trauerspiel Manfred, von Byron. Dieser seltsame, geistreiche Dichter hat meinen Faust in sich aufgenommen und hypochondrisch die seltsamste Nahrung daraus gesogen. Er hat die seinen Zwecken zusagenden Motive auf eigne Weise benutzt, so daß keins mehr dasselbige ist, und gerade deshalb kann ich seinen Geist nicht genugsam bewundern. Diese Umbildung ist so aus dem Ganzen, daß man darüber und über die Aehnlichkeit mit dem Vorbild höchst interessante Vorlesungen halten könnte; wobei ich freilich nicht leugne, daß uns die düstere Gluth einer grenzenlosen reichen Verzweiflung am Ende lästig wird. Doch ist der Verdruß, den man empfindet, immer mit Bewunderung und Hochachtung verknüpft." Vergl. Göthe's Werke, 46, S. 228—232. Durchweg zeigt Göthe die lebhafteste Theilnahme für die Gaben dieses außerordentlichen Geistes und dieser großen Persönlichkeit. Außer der angeführten Stelle, welcher Göthe noch die Uebersetzung eines Monologs des Manfred beigefügt hat, vergleiche man noch Werke 32 p. 109 und 129 und besonders: Gespräche mit Göthe von Eckermann, 1 p. 63, wo er von Byron sagt: „dessen Persönlichkeit von solcher Eminenz, wie sie nicht dagewesen und wohl schwerlich wiederkommen werde." Ferner 1 p. 191 und besonders p. 200 u. s. f., wo Göthe unter Anderm von Byron

sträubt sich entschieden gegen diese von Göthe in Anspruch genommene Vaterschaft, indem er seiner Seits seine ganz oberflächliche Bekanntschaft des Göthischen Faust dagegen geltend macht. *) Gleichwohl ist die innere Verwandtschaft beider Werke nicht abzuleugnen; sie ist um so tiefer, je weniger der äußere Zusammenhang und der direkte Einfluß des älteren Werkes auf den Manfred unseres Dichters nachweisbar ist. Diese innere Verwandtschaft ist in dem gemeinsamen Gedanken, in der gemeinsamen Weltanschauung Beider begründet. Dies hat beiden Tragödien die dauernde Theilnahme erworben, und bildet ihr geheimnißvolles Band. Beide sind Früchte des modernen Geistes, welcher danach ringt, den tiefsten Kern seines Bewußtseins zu enthüllen. Diese gemeinsame Wurzel beider Dichtungen ist der absolute Trieb des Geistes sich seine Versöhnung mit sich zu erkämpfen und zu seiner Freiheit durchzudringen. Es ist daher kaum irgend einem Werke mehr der Stempel des modernen Geistes aufgedrückt, als den genannten, weil Beide die absolute Aufgabe, das tiefste Problem unserer Welt zu ihrer Seele haben. Was die deutsche Wissenschaft zu ihren größten Schöpfungen getrieben, was die Stellung des Gedankens zur Religion zu einer so durchdringenden Lebensfrage gemacht hat, ist auch die Substanz dieser Werke. Ihre Existenz ist nicht minder nothwendig, als es die Arbeiten der Philosophie sind, welche die Erkenntniß des Geistes zu ihrer Aufgabe gemacht haben. Der tiefste Grund dieser Dramen ist daher, bei aller Verschiedenheit im Besondern, derselbe, das Ringen nach der Selbstständigkeit des Geistes, das Streben sich von jeder äußern, aufgedrungenen Autorität zu befreien, den Zwiespalt des Geistes aus ihm selbst durch seine eigene Kraft zu bewältigen und die im Kampfe mit sich selbst geschlagenen Wunden mit dem eigenen Blute zu heilen. Darum haben beide Werke einen so dämonischen

---

sagt: „Dasjenige, was ich die Erfindung nenne, ist mir bei keinem Menschen in der Welt größer vorgekommen, als bei ihm," und ferner p. 205: „In Auffassung des Aeußern und klarem Durchblick vergangener Zustände ist er eben so groß, als Shakespeare. Aber Shakespeare ist als reines Individuum überwiegend." Die Art endlich wie Göthe unseren Dichter selbst dichterisch im zweiten Theile seines Faust verherrlicht hat unter der Gestalt des Euphorion habe ich ausführlich entwickelt und im inneren Zusammenhange mit dem ganzen Werke nachgewiesen in der dritten Abtheilung meiner Abhandlungen zur Philosophie der Kunst. p. 159 — 164.

*) Lord Byron schreibt nämlich im Juni 1820 an seinen Verleger: „Ich habe Göthe's Faust niemals gelesen, denn ich verstehe kein Deutsch, aber Mack Lewis übersetzte ihn mir 1816 in Coligny größtentheils laut vor und ich wurde natürlicher Weise davon lebhaft ergriffen, doch haben mich der Steinbach, die Jungfrau und andere Berge mehr als der Faust zu meinem Manfred begeistert. Doch hat die erste Scene mit der des Faust große Aehnlichkeit." Vergl. ferner Byrons Aeußerungen in einem Gespräch mit Medwin, mitgetheilt im Leben Byrons vor der Uebersetzung seiner sämmtlichen Werke von A. Böttger, p. L ferner LIII., wo er sagt: „Ich gäbe die Welt drum, den Faust im Original lesen zu können."

Charakter, weil sie uns in den Abgrund des Selbstbewußtseins zurückführen und aus der finstern Zerstörung des Innern, aus dem Bruch des Geistes mit sich selbst mit ungeheurer Gewalt den Frieden und die Einheit des Geistes wiederzugewinnen ringen.

Aber bei dieser Gemeinsamkeit des Bodens beider Dichtungen, welch' ein Unterschied in der Auffassung und Behandlung derselben absoluten Lebensfrage! Auf der Seite des Faust ist der unbestreitbare Reichthum einer Welt in dramatischer Entfaltung und bei aller allgemeinen Bedeutung und dem metaphysischen Gehalt zugleich die Tiefe der Individualisirung der ewigen Gedanken. Der Manfred Byrons bewegt sich dagegen auf der äußersten Spitze des inneren Gegensatzes des schuldbeladenen Bewußtseins und erscheint wesentlich als die auf verschiedenen Stufen, in immer neuen Versuchen ringende Arbeit, die Selbsterlösung eines edlen, einer ungeheuren Schuld sich bewußten Geistes darzustellen. Aber daß sich der Dichter auf dem abstrakten Boden, auf welchem er sich befindet, bei der Abwesenheit aller eigentlichen Handlung und Verwicklung, bei der Zurückgezogenheit des ganzen Dramas auf die Stätte des innern Gegensatzes noch mit einer solchen sinnlichen Anschaulichkeit zu bewegen vermocht hat, ist vielleicht das glänzendste Zeugniß seiner unverwüstlichen dichterischen Kraft und seiner schöpferischen Gestaltungsfähigkeit, welche auch den sprödesten Stoff noch poetisch zu überwältigen und der Concentration des Schuldbewußtseins und seiner unablässigen Vertiefung in sich den Ausdruck einer so individuellen Stimmung und den Reiz einer solchen Mannigfaltigkeit abzugewinnen vermocht hat.

Manfred hebt im gewissen Sinne da an, wo Faust am Schlusse des ersten Theils der Tragödie endet. Er hat also gleichsam den ganzen Reichthum des Lebens und Kampfes desselben hinter sich. Der Faust des Dichters beginnt mit der Verzweiflung an der Erkenntniß, aus welcher er sich vergeblich durch die Magie zu befreien trachtet. Die theoretische Verzweiflung führt Faust zum Kampfe mit dem Leben. Seine nicht befriedigte Erkenntniß treibt ihn den Vertrag mit Mephistopheles einzugehen und sich in die Tiefen der Sinnlichkeit zu stürzen, um hier den unseligen Zwiespalt seiner vergeblich nach Wahrheit ringenden Seele zu übertäuben. Aber selbst im Taumel des Genusses überdrängt ihn die Gewißheit, daß auch hier sich die alte Qual immer erneuern werde. Wenn auch Faust auf Augenblicke durch die Liebe zu Gretchen sich über den Schlamm der Sinnenlust erhoben und gereinigt fühlt, so reißt er sie doch durch die Gewalt der Sinne mit sich herab in Schuld und Verbrechen. Während das holde Geschöpf, in den ganzen Umfang der innern Qualen und der Zerknirschung eingehend, endlich durch ihre brünstige Hingebung an das Gericht Gottes, wie durch die freie Unterwerfung unter die weltliche Strafe,

Ruhe und Versöhnung erlangt, so empfängt Faust aus dem Anblick der erlösten Geliebten das volle Bewußtsein seiner Schuld, indem er sich selbst als denjenigen bezeichnet, dem besser wäre, nicht geboren zu sein. Mit dieser ganzen Schwere belastet, die Hölle der Schuld in seinem Busen tragend, schwindet er mit dem Bösen von dem heiligen Orte, indem er uns nur das Gefühl seiner innern Zerstörung zurückläßt, in welchem allein die Möglichkeit einer Wiedergeburt und einer Versöhnung gegeben ist.

Auf diese Stufe ist der Held unserer Tragödie von Hause aus gestellt. Er ist nicht wie Faust vom Wissensdurst gepeinigt, den er in immer erneuerter Verzweiflung am Wissen nicht zu stillen vermag, er läßt sich nicht handelnd und genießend mit der Welt ein, er ist vielmehr, von seinem Erscheinen an, von einer ungeheuren Schuld gedrückt, welche ihn ruhelos jagt und hat nur die unaustilgbare Gewißheit einer unseligen, aus der Verletzung heiliger Gesetze sich immer erneuernden Qual, gegen welche ihm alle Schrecken der Natur, alle Pein, welche das Geschick über ihn verhängen kann, nichtig und armselig erscheinen. *) Indem der Dichter uns seinen Helden auf diese Spitze des qualerfüllten Bewußtseins gestellt hat, so wird der Fortgang der Tragödie wesentlich darin bestehn, daß Manfred die ganze Fülle dieses Bewußtseins erschöpft, welches sich in immer neuen Formen wieder hervordrängt, und alle Mächte, welche gegen dasselbe in die Schranken treten, um es zu bewältigen, zum Bekenntniß ihrer Ohnmacht zwingt.

Manfred, ein reicher Graf, lebt, mit der geheimen Wissenschaft vertraut, auf seiner Burg. Er kennt die Künste der alten Weisen und hat sich in ihre geheimnißvolle Tiefe versenkt. In ihm hat uns der Dichter einen im Grübeln und Sinnen, wie in der Beschäftigung mit geheimer Wissenschaft aufgewachsenen Mann geschildert, welcher sich zum Herrn von Geistern gemacht hat, die er zum Gehorsam zwingt. Aber diese Gewalt, wie seine ganze Thätigkeit sättigt ihn nicht, weil er von einer Flamme verzehrt wird, welche weder diese Wissenschaft, noch irgend eine Kunst zu löschen vermag. Manfred, wenn auch nicht im Wissen befriedigt und in immerwährendem Ringen nach der Herrschaft über die Natur begriffen, empfindet doch durchaus

---

*) Auch George Sand hat in dem oben angeführten Aufsatz über das phantastische Drama diesen Zusammenhang des Schlusses des Faust mit dem Manfred geahndet, wenn sie sagt: „In diesem Gedicht (nämlich Manfred) erblicken wir sogleich einen noch unglücklicheren, noch strafbareren, noch verdammteren Menschen als Faust," und an einer andern Stelle: „In dieser neuen Phase, die man Fausts Buße nennen könnte, hat der große Verbrecher (Manfred) der erhabene Verdammte freilich nicht mehr die Martern eines unersättlichen Geistes zu dulden, der Geist hat auf seinem kühnen Fluge an dem Tage eingehalten, wo das Herz brach."

nicht die faustische Qual eines sich endlos in den Wissenschaften abarbeitenden Denkens ohne Erfüllung. Die theoretische Verzweiflung Fausts, welche erst aus demjenigen Denken, welches sich durch seine eigne Kraft in den Besitz der vollen Wahrheit setzen will, herausschlagen kann und ein nothwendiger Durchgangspunkt der Entwicklung des modernen Geistes ist, kann in Manfred, in dem vielmehr ein Magier des Mittelalters, als ein nach absoluter Erkenntniß ringender Geist unserer Welt geschildert wird, gar nicht Platz gewinnen. Manfreds theoretische Nichtbefriedigung ist daher nicht, wie bei Faust, die Quelle seiner Schuld, sie ist vielmehr nur der düstere Hintergrund, auf welchem die verzehrende Flamme des Schuldbewußtseins sich abhebt, und welcher diesem Gemälde gleichsam erst die richtige Stimmung verleiht. Bei Faust ist die theoretische Verzweiflung dagegen die Quelle seiner spätern praktischen Verschuldung, indem er, um der ersteren zu entfliehen, sich in das wilde Leben hineinstürzt und sittliche Mächte verletzt. In Manfred lebt dagegen von Hause aus die Qual einer sündvollen That, welche er durch Nichts sühnen zu können glaubt. Daß mit einem so unseligen Zustande eine Befriedigung in dem Reiche der Erkenntniß unvereinbar ist, leuchtet ein. Dem Manfred ist daher von dem Dichter grade so viel düstere Verstimmung und Leiden, in Bezug auf die Erkenntniß, gegeben, als zur Schilderung des Zustandes seines qualerfüllten Innern gehört. In dem Gesagten liegt auch zugleich der Grund, warum sich der Faust des Dichters zu einem solchen Reichthum von Zuständen und Situationen ausbreiten kann, weil er das ganze Gebiet des Geistes nach seinen beiden Richtungen, der theoretischen und praktischen durchläuft, womit sich nothwendig eine reiche Welt lebendiger Gestalten verknüpfen muß.

Fassen wir nun die Schuld Manfreds näher ins Auge, deren Bewußtsein Ausgang und Fortleitung unserer Tragödie bildet. Manfred hatte eine Schwester, Astarte, ein eben so schönes, als liebevolles Wesen, welches ihn ganz verstand, und ihn bis in die zartesten Nerven seines geistigen Lebens wohlthuend berührte. Sie war das einzige Wesen, welches er mit seiner liebeglühenden Seele ganz umfaßte, weil er sich von ihr völlig erkannt und in seinem innersten Leben ergriffen fühlte. *) Sie zerstörte seine maßlose Natur, indem er das Gesetz, welches die

*) Manfred spricht diese innige Seelenverwandschaft mit Astarte in dem Erguß gegen die Alpenfee (Akt 2, Scene 2) ergreifend aus, indem er sagt:

In ihren Zügen glich sie mir — ihr Auge,
Ihr Haar, ihr Ausdruck, Alles, selbst der Ton
Der Stimme, hieß es, sei der meinen gleich.
Doch Alles milder und verklärt in Schönheit.
Sie suchte auch die Wege und Gedanken
Der Einsamkeit und das verborgne Wissen.
Ihr Geist umschloß das Weltall: doch besaß
Sie sanftere Gewalten noch als ich,
Erbarmen, Lächeln, Thränen — die mir fehlten
Und Liebe, — die ich nur für sie empfand
Und Demuth, — die mir nimmer ward zu Theil,
Mein waren ihre Fehler — ihre Tugend
War ganz ihr Eigenthum.

Geschwister auf die reine Hingebung des Gemüths und den freien Austausch der Seelen verwies, mit frecher Gewalt verletzte und sie zu sinnlicher Vereinigung fortriß. Astarte starb grauenerfüllt über diese Verhöhnung eines heiligen Gesetzes. Offenbar gab sie sich selbst den Tod, indem sie den Tag nicht mehr schauen konnte, der solchen Frevel beleuchtet hatte. So starb sie, mittelbar durch Manfred, der sich daher mit Recht als den Zerstörer des geliebten Wesens bezeichnet. *)

---

*) Wie schon aus den oben angeführten Stellen die Beziehung zu einer Blutsverwandten unverkennbar ist, so sprechen andere Stellen dieselbe ganz unwiderleglich aus, sowie das Verbrechen, welches auf Manfred lastet. In der Unterredung mit dem Gemsenjäger (Akt 2, Scene 1,) sagt Manfred, indem er in seiner Phantasie Blut am Rande klebend erblickt:

Blut, sag' ich, ist's, mein Blut, der reine warme Strom,
Der in des Vaters Adern rann, in unsern,
Da jung wir waren, beide nur ein Herz,
Da wir uns liebten, wie wir nicht gesollt.
Dies ward vergossen.

Ferner sagt Manuel, (Akt 3, Scene 3.) in der Unterredung mit dem Abt, indem er jener grauenvollen Nacht im Thurm gedenkt:

Bei ihm war
Die einzige Gefährtin seines Wanderns
Und Wachens, sie die er allein von Allem
Was lebt auf Erden schien zu lieben, wie
Ihm Blutsverwandtschaft auch zu thun gebot.
Astarte seine — still! wer kommt daher!

Man sieht, der Dichter vermeidet geflissentlich die Schwester zu nennen, gleichsam vor der direkten Nennung des Frevels zurückbebend.

Schwieriger ist die Frage, wie Astarte gestorben sei. Manfred nennt sich selbst ihren Mörder, ohne daß er ihr Blut selbst vergossen hat. In der Scene mit dem Gemsenjäger sagt Manfred:

Mein Umarmen tödtete,

und gegen die Alpensee bekennt er am Schluß der oben angeführten Stelle:

Sie liebt' und mordet' ich.

Auf die Frage der Alpensee: Mit deiner Hand? erwidert Manfred:

Nicht meine Hand, mein Herz das brach das Ihre,
Es welkte, mich durchschauend. Blut vergoß ich,
Doch ihres nicht — und doch ward dies vergossen,
Ich sah's und konnt's nicht stillen.

Nach diesen Stellen hat sich Astarte offenbar selbst den Tod gegeben, da sie das Verbrechen, zu dem Manfred sie fortgerissen hatte, nicht überleben konnte. Deswegen kann er sagen: Mein Herz brach das ihre. Nach den letzten Stellen sollte man vermuthen, Astarte habe sich den Dolch in das Herz gestoßen nach dem vollbrachten Frevel Manfreds, wenigstens möchten die Worte: Ich sah ihr Blut vergießen und konnt's nicht stillen, keine andere Auslegung zulassen. In der spätern Scene mit der Nemesis

Der Dichter hat mit großem Takt diese ganze That, sowie das Ende der Astarte mehr angedeutet, als mit direkten Worten ausgeführt und durch die geheimnißvolle Fassung das Grauen unserer Phantasie gesteigert. Dieser Frevel Manfreds liegt nun hinter unserer Tragödie, während uns der Dichter des Faust das Werden der sittlichen Verletzung zeigt und dadurch zugleich so dramatisch wirkt. Manfred erscheint dagegen als ein mit der Schuld dieser Verletzung belasteter, welche in den Abgrund der Vergessenheit zu werfen, die einzige, alle seine Kräfte aufbietende Arbeit seines Geistes bildet, eine Anstrengung, welche, wie die Arbeit des Sisyphus, stets nur die Erschöpfung eines vergeblichen Abmühens zurückläßt. Aber des Sisyphus erfolgloses Ringen kehrt, weil es sich auf ein sinnliches Objekt bezieht, in derselben Form wieder, Manfreds Ringen stellt dagegen, weil es die Arbeit des Geistes ist, sich selbst von seiner Schuld zu befreien, in jeder neuen Anstrengung eine neue Gestalt des Kampfes dar, welche, gegen die vorige gehalten, als eine Vertiefung des Geistes in seinen eigenen Grund, als ein Zurückgehn desselben bis zu seiner Wurzel erscheint. Darin aber liegt die außerordentlich poetische Gewalt unserer Tragödie, daß der Dichter jede dieser Stufen zugleich zu einem solchen Reichthum sinnlicher Anschaulichkeit zu verarbeiten vermocht hat.

Es liegt in dem Gesagten bereits der Grund eingeschlossen, warum sich in unserer Tragödie keine objektive Welt mit ihren Conflikten und Lösungen vor uns entfalten kann, denn aller dieser Reichthum liegt hinter der Tragödie und ist gleichsam von der dem Subjekt allein gewissen Qual seiner Schuld verzehrt worden. Diese Energie des Schuldbewußtseins, mit welchem Manfred auf die sittliche Verletzung zurückschaut, mit der er sich in seinen Frevel vertieft, ist die Substanz seines ganzen Wesens. Unsere Tragödie hat daher nur die Innerlichkeit des Gemüths zu ihrem Gegenstande, welches, mit dem Bewußtsein einer ungeheuren, wissentlich begangenen Verletzung des sittlichen Geistes belastet, von dieser Schuld sich zu befreien strebt. Die Aufgabe unsers Werkes ist daher die dichterische Darstellung dieses Weges der Befreiung Manfreds von der Pein und Qual seines Bewußtseins, der Prozeß des, ganz und ausschließlich von der Gewißheit seiner Schuld erfüllten, in diesem Zwiespalt mit sich ausdauernden Geistes, der sich

---

nennt Manfred die Astarte aber: Eine, die kein Grab bedeckt. Nach diesen Worten sollte man eher auf einen Tod in den Wellen schließen, was aber die obigen Worte anzunehmen verbieten. Oder sollte mit den Worten: Eine, ohne Grab, nur der Selbstmord Astarte's bezeichnet werden, der ein christlich Begräbniß verweigert wurde? Dann wäre freilich jede Schwierigkeit gehoben. Unzweifelhaft ist indessen der Sinn der Stelle nicht.

endlich durch den Ernst einer alles überwältigenden Energie der Reue aufreibt und sühnt. Im Verlauf unserer Tragödie kommt also kein geringerer Inhalt auf dichterischem Wege zur Erscheinung, als die sich schrittweise vollziehende Befreiung des Geistes von seiner in ihrem ganzen Umfange empfundenen Schuld, der Sieg des freien, jede äußere Sühne, jede durch irgend eine Autorität sich ihm ankündigende Vergebung mit Stolz von sich weisenden Geistes, der sich nicht etwa durch einen Selbstmord, sondern durch die ungeheure Arbeit der Reue sühnt. Die ganze Bewegung unserer Tragödie ist mithin die Selbstbefreiung des seiner Autonomie sich bewußten Geistes, welcher sich zum Herrn seiner aus der Schuld stammenden Zerrissenheit macht und sich als das allein siegreiche, seinen Gegensatz bewältigende unendliche und in sich allgemeine Selbstbewußtsein darstellt. Dieser Inhalt ist, wie einleuchtet, so sehr das Produkt der modernen Weltanschauung, daß Byron in seinem Manfred im Grunde als das dichterische Genie in der Form der Poesie das Wesen des selbstbewußten Geistes vor der Erkenntniß desselben durch die Wissenschaft anticipirt hat.

Unser Manfred bietet nach dieser Seite hin einen interessanten und den Unterschied des antiken und des modernen Bewußtseins scharf hervorhebenden Gesichtspunkt dar. Auf dem Helden der antiken Sage und Tragödie, Oedipus, lastet, wie auf Manfred, eine Blutschuld, welche jener unwissend, dieser wissend begangen hat. Oedipus nimmt, dem Bewußtsein des antiken Heroen gemäß, den ganzen Umfang der Schuld grade so auf sich, als ob er wissend diese sittliche Verletzung begangen hätte; in ihm ist der Unterschied der That und des Bewußtseins ihrer Bedeutung noch ungeschieden. Für Oedipus ist mit der Gewißheit seiner That daher zugleich das Bewußtsein seiner Schuld gegeben; der antike Held kennt diesen Gegensatz des Geistes noch nicht, der nur das in der That, als das seinige anerkennt, was er mit Wissen und Wollen vollbracht hat, oder doch als ein Wissender hätte vollbringen sollen. In ihm ist noch die ungeschiedne Gediegenheit des substanziellen, noch nicht in den Unterschied von Faktum und Reflexion, getretenen, noch nicht zur Selbstunterscheidung fortgegangenen Geistes. Oedipus betrachtet sich in der unwissend vollbrachten That als Frevler, der die Strafe der Verbannung und der Verstümmlung an sich selbst vollzieht, um sich von der Schuld zu sühnen. Dies freiwillige Eingehen in ein, seine Verletzung überragendes, Maß von Leiden, heiligt aber gewissermaßen Oedipus. Der also Gesühnte wird ein Gegenstand der Obhut der Götter, welche ihn zuletzt sanft der Erde entrücken. Manfred, das Geschöpf der modernen Welt, vollbringt eine ähnliche Verletzung als Oedipus, aber er begeht sie mit dem vollen Bewußtsein des Frevels, als einen Akt dämonischer, jedes innern Widerstandes spottender, Leidenschaft. Aber er zeigt sich auch darin, als der Mensch

des modernen Weltbewußtseins, daß er sich in den Abgrund seiner Schuld versenkt, daß er die ganze Hölle eines Zwiespalts durchlebt, in welche sich der von sich abgefallene sittliche Geist gestürzt hatte und sich durch die Energie einer alles überwältigenden Reue eben so wohl verzehrt, als sühnt. Der Held der antiken Welt wüthet gegen sich, weil er in der Blutschuld, welche er unwissend begangen hatte, sich als den Verletzer heiliger Gesetze erfährt, und offenbart durch sein Grauen und seine Selbstverletzung gewissermaßen für alle die Heiligkeit der sittlichen Gesetze. Manfred, der Held der modernen Welt, ladet wissentlich eine Blutschuld auf sich, wodurch er das von Entsetzen darüber erfüllte, geliebte Wesen zerstört. Den ersteren verklären die Götter, indem sie das Mißverhältniß der That und des Leidens ausgleichen, der letztere bereitet sich selbst Vergeltung für seinen Frevel, indem er die ganze verzehrende Flamme des sittlichen Geistes unabläßig in sich selbst anfacht und sich zugleich durch die immer reiner hervortretende Gegenwart des sittlichen Geistes von der Qual befreit; indem er also durch den in ihm lebendig gewordenen wirkenden Geist sich selber erlöst von der Fessel des unsittlichen Geistes. Wenn schon Oedipus in seiner durch die Götter vollbrachten Verklärung prophetisch auf die höhere Stufe hinweist, in welcher die Subjectivität in ihrer unendlichen, allen Zwiespalt aus sich selbst lösenden Kraft auf den Thron erhoben wird, so ist Manfred der Held, welcher dieses Princip in seiner ungeheuren Tiefe an sich selber darstellt und uns den seiner Unsterblichkeit gewissen, Himmel und Hölle allein in sich selbst tragenden Menschen zeigt.

Es gewährt ein hohes Interesse und ist zum vollständigen Verständniß unseres Kunstwerks unerläßlich die einzelnen Phasen des zerrissenen, von Schuld erfüllten und sich durch seine Energie selbst endlich versöhnenden Bewußtseins aufzufassen und so dem Wege nachzugehn, durch welchen der Dichter Manfreds mit eben so großer Tiefe, als Schönheit die Erarbeitung des innern Friedens und die Entsündigung seines Helden vollbringen läßt.

Bei Ueberschauung dieses Ganzen drängt sich uns sogleich eine Bemerkung auf, daß nämlich unsere Tragödie zwar die Form eines Dramas hat, d. h. durch dramatische Bewegung fortschreitet, aber daß sie zugleich auch aller dramatischen Realität, alles eigentlich dramatischen Fortschritts handelnder Personen entbehrt. Die Bewegung geht einzig und allein im Bewußtsein vor sich, indem alle Handlung, alle Verwicklung aufgehoben und in den reinen Kampf des sittlichen Geistes mit sich selber verlegt worden ist. Byron hat sich über das Undramatische des Gedichts durchaus nicht getäuscht und die Unmöglichkeit ausgesprochen, es jemals auf die Bühne

zu bringen; er selbst bezeichnet seinen Manfred als eine Dichtung in dialogischer Form. *) Wenn der Göthische Faust, im ersten Theile durch und durch dramatisch, gewissermaßen den Rahmen der Bühne sprengt, weil seine Komposition ihm nicht gestattet, in die sinnliche Illusion völlig einzugehen, so ist der Manfred darum undarstellbar, weil er zu unfaßbar, zu körperlos ist, zuwenig reale Bewegung hat und dem ganzen auf Leiden, Schmerz und Sühne allein sich beschränkenden Inhalt nur den Schein dramatischer Entfaltung verleihen kann. Das Werk, auf die Bühne gebracht, würde daher gleichsam durch die Schwere ihrer Realität zu Boden gedrückt werden und den Zuschauer in die peinliche Stimmung eines Widerspruchs zwischen einer dramatischen in die Äußerlichkeit übergehenden Bewegung und einer dieselbe aufhebenden und sie zu einem Schein verflüchtigenden rein innern Bewegung versetzen.

Manfreds Monolog, in einsamer Nacht, in einem gothischen Saal seines Schlosses gesprochen, eröffnet die Tragödie. In ihm vernehmen wir sogleich das Bekenntniß ungeheurer Schuld und innerer Qual. Die Wahrheit und der Ernst eines tiefen Schmerzes dringt uns aus ihm entgegen und offenbart uns einen Seelenzustand, in welchem ihn der Schlummer flieht, das Herz stets wach ist und die Augen nur sich schließen, um die innere öde Stätte zu beschauen. In dieser Qual ist Manfred aber auch vor allen Schrecken einer Zukunft sicher und alle Furcht ist ihm ein Spielwerk gegen die Gegenwart; ja er fühlt den Fluch keine Furcht zu kennen

---

*) Er schrieb darüber an Murray, Venedig, den 15. Februar 1817 also: „Ich vergaß Ihnen zu sagen, daß eine Art von Gedicht in dialogischer Form, oder ein Drama, letzten Sommer in der Schweiz begonnen, vollendet ist. Es ist in drei Akten, aber von einer sehr wilden, metaphysischen, gar nicht anzugebenden Art. Fast alle Personen, außer zwei oder dreien, sind Geister der Erde und der Luft oder der Gewässer; die Scene ist in den Alpen; der Held eine Art von Zauberer, welcher von Gewissensbissen gequält wird, deren Natur halb unentwickelt bleibt." Ferner heißt es in demselben Briefe: „Ich habe es wenigstens völlig unmöglich gemacht, das Werk auf die Bühne zu bringen, für welche ich seit meiner Verhandlung mit Drurylane die größte Verachtung habe." In einem andern Briefe vom 6. März sagt er: „Ich schicke hier den dritten Akt von der Sorte eines dramatischen Gedichts. Das Ding, wie Sie auf den ersten Blick sehen werden, konnte niemals für die Bühne bestimmt, oder gedacht werden; ich verfaßte es wirklich mit einem Abscheu vor der Bühne und mit der Absicht, selbst den Gedanken daran unpraktikabel zu machen." In gleichem Sinne lesen wir ferner in dem Briefe vom 9. April: „Was Manfred betrifft, mögen Sie ihn ein Gedicht nennen, denn es ist kein Drama, und ich möchte es nicht mit einem so verd— Namen benannt haben — eine Dichtung in Dialog, eine Pantomime, oder wenn Sie wollen, irgend wie anders, nur nicht mit einem Coulissen-Synonym."

und keine Hoffnung. *) In der Furcht, wie in der Hoffnung bezieht sich das Bewußtsein auf eine Zukunft; in der Furcht ist uns das Uebel, in der Hoffnung das Gut noch nicht gewiß. In beiden Affekten ist also der Mensch von dem Inhalt der Gegenwart nicht mehr ausschließlich erfüllt. Die völlige Trostlosigkeit, wie das selige Entzücken schließen Beide gleich sehr, die Hoffnung, wie die Furcht aus, weil sie schlechthin die absolute Gewalt der Gegenwart ausdrücken; die erstere, indem sie allein den Druck der Zeit empfindet, das letztere indem für sie alle Zeit aufgehoben ist.

Auf diesem Stadium eines aus dem tiefsten Schuldbewußtsein stammenden Schmerzes befindet sich Manfred in seinem ersten Monolog. Nur mit der Qual seiner Schuld erfüllt, begehrt er nichts als Selbstvergessenheit. In diesem unseligen Zustande sieht er sich nach des unbegrenzten Weltalls Urgeistern um, wähnend von ihnen eine Linderung empfangen zu können, nach der er sich vergeblich sehnt. Er beschwört diese Geister bei seiner Denkkraft, der Alles unterthan ist. **) Auf diesen Ruf des Geistes erscheinen die Mächte der Natur, die Elementargeister der Erde, des Meeres, der Luft, der Nacht, des Windes und endlich seines Sternes, jeder sich in seinem eigenthümlichen Elemente ankündigend. Sie sind zu seinem Dienst bereit und fordern seinen Wink. Aber was er erheischt, können sie nicht geben und was sie geben können, ist ihm werthlos. ***) Er fordert das Selbstvergessen dessen, was ihn im tiefsten

---

*) Die Worte Manfreds lauten:

Gut oder Böse, Leben,
Macht, Leidenschaft, was ich an Andern sah',
Für mich war Alles Regen nur auf Sand
Seit jener namenlosen Stunde! — Nichts schreckt mich,
Den Fluch nur fühl' ich keine Furcht zu kennen,
Daß nie das Herz mir schlägt in Wunsch und Hoffen,
Noch Lieb' es fühlt für etwas auf der Erde!

**) Beim Fluch, der schwer auf meiner Seele liegt,
Bei dem Gedanken in mir und um mich
Beschwör ich euch!

***) Der erste Geist sagt:

Wir können dir nur geben, was wir haben.
Verlange Herrschaft, Unterthanen, Macht,
Des ganzen Erdballs, oder einen Theil,
Ein Zeichen, das die Elemente zwingt,
Die wir beherrschen, alle.

Innern bewegt. Aber dies Verlangen kann keine Naturmacht stillen, denn es ist das absolute Vorrecht des Geistes, durch seine eigene Kraft den Abgrund seines Zwiespalts zu schließen. Manfred ist aber erst am Anfang seines Selbsterlösungswerkes. Er erkennt daher hier noch nicht die Natur des Geistes in seiner, die Wunden heilenden Kraft. Darum sucht er die Befreiung von der Qual noch außerhalb und nicht in sich selbst. Deswegen erscheint ihm am Schluß sein eigner Stern, der Manfreds innere Verirrung, den bahnlosen Gang seiner Leidenschaft als sein Schicksal ausspricht. Weil Manfred noch nicht in die ganze Tiefe des Abgrundes seiner Schuld herabgestiegen ist, darum schaut er seine Schuld noch nicht in ihrer eigentlichen Gestalt, sondern in der Gestalt einer unentfliehbaren Nothwendigkeit an. Die Geister bekennen Manfred, seinem Verlangen gegenüber, ihre Ohnmacht. Endlich erscheit der Mächtigste dieser Geister in der Gestalt eines schönen Weibes, vor welcher Manfred, durch diese Erscheinung in trunkenes Entzücken versetzt, nach ihrem Verschwinden, entsetzt zusammenbricht. In dem folgenden Liede ertönen die herzzerreißenden Flüche, welche Manfred einer ruhelosen Qual weihen. Welchen Sinn hat nun im Organismus unserer Tragödie diese Erscheinung und ihre unmittelbare Folge? Ist diese Gestalt, in welche sich der mächtigste der sieben Geister, also Manfreds Stern, verwandelt, Astarte, das heißgeliebte und doch so tief verletzte Wesen? Und wenn dies der Fall ist, wie wir aus Manfred's Entzücken schließen müssen, worin liegt der Grund, sie jetzt schon erscheinen zu lassen? Müßte sie nicht erst zuletzt erscheinen? Schwächt der Dichter nicht den Eindruck, indem er sie uns hier schon herraufbeschwört und später noch einmal wiederkehren läßt? Ich glaube, daß sich des Dichters Genius nie besonnener und poetischer gezeigt hat, als in dieser Composition, deren Sinn wir zur vollen Evidenz zu bringen hoffen. Allerdings ist die hier erscheinende Gestalt Astarte, aber der Dichter bezeichnet sie hier nur als die Gestalt eines schönen Weibes. Manfreds eigner Stern, d. h. seine ruhelose, die Schranken wild durchbrechende Leidenschaft verwandelt sich hier in den Gegenstand seiner frevelhaften Leidenschaft und tritt so in eine nähere Beziehung zu Manfred's Wesen. Das was uns von dem Sterne zuerst als das Geschick Manfred's bezeichnet wurde, erhält jetzt durch diese Erscheinung den Charakter seiner eignen, ihm gegenständlich werdenden Leidenschaft.

Aber Manfred ist noch nicht innerlich gereinigt, die Flamme seiner Pein hat noch nicht die Schlacken seiner unsittlichen Begierde völlig verzehrt; daher begehrte er noch von den Naturmächten eine Hülfe. Seine That war also noch nicht durch und durch, als seine eigene Schuld empfunden, mithin der Geist auch noch nicht in seiner, den Zwiespalt bewältigenden Kraft von

ihm anerkannt worden. Deswegen nimmt auch Astarte hier noch nicht die individuellen Züge der Schwester an, mit welchen sie später dem innerlich gereinigten Manfred erscheint. Sie hat hier nur die Gestalt des schönen Weibes, d. h. die Gestalt in der sie die Begierden Manfred's entzündet hatte. Astarte kann in unserer ersten Scene mithin nur zerstörend auf Manfred wirken, nicht wie später befreiend und versöhnend, weil sie hier noch als Objekt seiner Leidenschaft auftritt und den zwischen Begierde und Entsagung, zwischen Reue und Empörung noch schwankenden Zustand Manfred's abspiegelt. Es liegt in dem Gesagten auch der Aufschluß, warum Astarte hier noch nicht die individuellen Züge der Schwester annehmen kann, sondern nur in der allgemeinen Qualität, als schönes Weib erscheint. Denn Manfred sucht, wie der folgende Ausdruck seines trunkenen Entzückens beweist, auch jetzt noch das sinnlich schöne Geschöpf, welches ihn einst mit sündiger Leidenschaft erfüllt hat. *) In seiner Begeisterung für die Gestalt des schönen Weibes ist mithin Manfred's noch nicht von dem Gefühl der Schuld völlig durchdrungene Leidenschaft zu Astarte dichterisch ausgesprochen. Deshalb verschwindet aber dieselbe auch gleich beim ersten Ausbruch der Empfindung Manfreds und stürzt denselben, indem ihn in diesem Momente sogleich wieder das volle Bewußtsein seines Frevels ergreift, in die Tiefe seines Schuldbewußtseins zurück, welches uns in dem folgenden Gesange so erschütternd entgegentönt. **) Durch unsere Auffassung sind nicht nur alle Schwierigkeiten gehoben, sondern es ist auch der organische

---

*) Man vergleiche nur die Worte Manfreds: Er sagt zum Geiste, der in der Gestalt eines schönen Weibes erscheint:

O Gott! bist du kein Wahn,
Kein Spott, kein Trugbild, o so kann ich noch
Glückselig sein — ich fasse dich — laß uns —
(Die Gestalt verschwindet.)
Weh!
Mir bricht das Herz!
(Manfred fällt besinnungslos zu Boden.)

**) Die Bemerkung Moores über diesen Zaubergesang, welchen der Dichter, nach der Angabe der Londoner Ausgabe, ursprünglich in der Schweiz 1816 geschrieben hat, daß Byron bei Abfassung dieser Strophen an den letzten vergeblichen Versuch gedacht habe, sich mit seiner Gemahlin zu versöhnen, daß also die Erbitterung, welche diese Verse athmen, durch dieses Verhältniß hervorgerufen worden sei, hat schon Posgaru in dem gedachten Buche, p. 182, als ganz unbegründet zurückgewiesen. Die subjektive Veranlassung, durch welche dieser Zaubergesang etwa zuerst in Byrons Seele entstanden, ist übrigens zum Verständniß des Gedichtes ganz gleichgültig. Es kommt nur darauf an, ob diese Strophen zum Manfred in einem organischen Zusammenhange stehen.

Fortschritt in der Entwicklung Manfreds damit begriffen. Der noch nach außen gewandte, Vergessenheit durch die Macht der Natur erstrebende, zwischen Zerknirschung und Begierde umhergeworfene Manfred ist, nach dem letzten Auflodern sündlicher Leidenschaft, in sich gegangen und dem Bewußtsein ungeheurer Schuld erlegen, welchem fortan jede andere Empfindung weicht.

Die in ihrer ganzen übermannenden Stärke durchempfundene Schuld erscheint in Manfred, wie ein Erwachen aus den Schrecken eines quälenden Schlafs. Dies kündigt sich zunächst durch die völlig veränderte Situation an. Manfred eilt hinaus auf die Klippen, in die Schrecken und Herrlichkeiten der Natur, die ihn aber weder schrecken, noch beseligen, weil sein in-sich gebrochenes Gemüth ihnen verschlossen ist. Manfred, nur von der Last der Schuld zu Boden gedrückt, ohne in dieser Empfindung schon die Quelle der erlösenden Kraft zu ahnen, will durch einen raschen Sprung seinem Leben ein Ende machen und sich so seiner innern Zerrüttung und Qual entreißen. Manfred drängt in diese Ergüsse die ganze Zerrissenheit seiner Seele hinein. Wie Faust der theoretischen Verzweiflung durch Selbstmord entfliehen will, so sucht Manfred den Tod, weil ihn die verzehrende Pein seines Schuldbewußtseins ausschließlich beherrscht. Faust sinkt in die Verzweiflung, mit welcher wir ihn beginnen sehen, zurück, nachdem er den vergeblichen Versuch gemacht hat, sich durch die Magie in den Besitz der Wahrheit zu setzen. Aus Manfred schlägt, nach dem vergeblichen Versuch durch die Geister der Natur Selbstvergessenheit zu gewinnen, die Flamme des unsittlichen Bewußtseins mit viel größerer Gewalt, als früher heraus. Faust und Manfred werden von diesem letzten, äußersten Schritte zurückgehalten; der erstere, indem plötzlich in die Nacht der Verzweiflung an der Erkenntniß der Wahrheit die Töne dringen, welche die Auferstehungsfeier verkünden und die geheimnißvolle Einheit der göttlichen und menschlichen Natur aussprechen, welche darum auch Faust von der Verzweiflung lösen, weil ihm hier der tiefste Kern aller Wahrheit entgegendringt. Manfred's Entschluß des Selbstmords wird dagegen, freilich mehr äußerlich gehemmt.

Ein einfacher, lebensfroher, in Arbeit und Frömmigkeit großgewordener Landmann tritt dem gequälten Manfred entgegen und verhindert die Ausführung seines Vorsatzes. Aber dieses Begegniß erhebt der brittische Dichter zu einem tief aufgefaßten Moment in der Darstellung der innern Freiwerdung Manfreds. Derselbe sieht nämlich in dem fröhlichen Gemsenjäger, hoher Tugend voll, wie ihn Manfred selbst bezeichnet, den Gegensatz seiner selbst in seiner ganzen Strenge versinnlicht. Dort die ungebrochene, noch in keinen Zwiespalt getretene Sittlichkeit, während in ihm nur die Qual des sittlichen Zwiespalts wüthet. Dort sehen wir die Unschuld des

einfachen, mit der Natur noch in schöner Einheit verharrenden Landmanns, in Manfred den Geist in der furchtbaren Gewißheit seiner Trennung von der sittlichen Einheit, der aber in der Pein seiner Schuld auch der Tiefe des Geistes inne wird, den Gegensatz in sich selbst ertragen zu können. Erst der unbefangenen Sittlichkeit des Gemsenjägers gegenüber gewinnt Manfred das Bewußtsein von der Hoheit des Geistes, in dem Widerspruch und Bruch des sittlichen Geistes nicht zu Grunde zu gehen. Hier beginnt also Manfred schon in der Negation das Positive, in dem Gefühl der Schuld, die Befreiung zu ahnen. Darum möchte er selbst sein qualerfülltes Bewußtsein nicht mit dem Loos des Landmanns vertauschen, da er ertragen kann, was Andere im Traume nicht ertragen könnten, ohne umzukommen. Aus dieser Kraft den Zwiespalt und das Schuldbewußtsein aushalten zu können, stammt Manfred daher ein Muth, der ihn über sich selbst erhebt, denn der in den Gegensatz und Kampf mit sich eingegangene Geist, scheint ihm ein höheres Zeugniß von der Macht und Energie des Geistes zu sein, als die Erscheinung der in ruhiger Einheit mit sich ihre Tage kampflos dahinlebenden Unschuld; gleichwie Faust, selbst in seiner theoretischen Verzweiflung, in dem Schmerze seines vergeblichen Ringens nach Wahrheit sich einer höhern Kraft des Geistes bewußt ist, als der widerspruchslos und sehnsuchtslos dahinlebende Wagner, dem die Schmerzen und Kämpfe der Erkenntniß ein unbegreiflicher Zustand sind.

Manfred ist jetzt um das Bewußtsein der Kraft seines Duldens durch die Anschauung des Gegensatzes in dem einfachen Gemsenjäger reicher geworden. Dies Bewußtsein erfüllt ihn auf einen Augenblick mit dem Selbstgefühl der unendlichen Macht des Geistes und gewährt ihm eine Ruhe, welche ihm gestattet, sich in die Natur zu versenken. Er ruft in eben so zarten, als durchdringenden Tönen die holde Alpenfee herbei, an ihrem Antlitz sich zu laben und flüchtet sich in ihr geheimes Walten. Ihr schüttet er sein ganzes, übervolles Herz aus, ihr enthüllt er sein ganzes, früh schon der Einsamkeit und dem Schmerze hingegebenes Leben, ihr schildert er den einzigen Lichtblick in seinem düstern Dasein, das Wesen, welches ihn zu beseligen allein die Gewalt gehabt hätte. Hier bekennt Manfred zum erstenmale das tiefe Weh seiner Seele, das Herz der Edlen gebrochen und sündige Wünsche gegen sie genährt zu haben, da doch ein heiliges Gesetz ihn für immer hätte in die Schranken reiner Neigung zurückweisen sollen. Zum erstenmale löst sich das tieferschütterte Herz in mildern Schmerz auf und läßt uns dabei in die ganze Tiefe seiner durchlebten Qual blicken, der er versucht hat zu entrinnen, die aber stets zurückgeströmt ist „in des Gedankens bodenlosen Abgrund." In's Weltgewühl hat er sich gestürzt, aber aus aller Mannigfaltigkeit des Genusses ist ihm das Gefühl der Schuld immer wieder hervorgebrochen, so daß er

in Verzweiflung immerdar fortlebt. Hier erst sind wir bis zu dem innersten Kern von Manfreds Schuld und Schmerz vorgedrungen, hier erst dringt aus seiner Seele der Strom einer unendlichen Zerknirschung mit voller Gewalt, hier endlich erfüllt uns Manfred zum erstenmale mit dem tiefsten Mitleid, weil wir in der Zerstörung des geliebten Wesens, welches allein seine ganze Persönlichkeit ergriffen hatte, seinen Lebensnerv durchschnitten sehen. Manfred ruft hier nicht mehr, wie in der ersten Scene, die Elementargeister zu seiner Erlösung auf; die Natur erscheint hier vielmehr als das Abbild seiner Schmerzen. Es ist diese Rückwendung Manfreds zur Natur also nicht eine leere Rückkehr zu seinem ersten Zustande, sondern eine aus der Tiefe des Schuldbewußtseins, wie aus der Ahnung von der Alles besiegenden Macht des Geistes dringende Stimmung. Darum schwebt über dieser Scene zugleich ein solcher Zauber, indem das unheimliche Walten jener ersten Naturmächte gewichen ist. Hier begehrt daher auch Manfred nicht mehr, wie in der ersten Scene, Selbstvergessenheit, er ist hier vielmehr schon davon durchdrungen, daß jede Hülfe, welche die Natur ihm bieten kann, vergeblich ist, und daß der Geist der Herr ist über die Natur. *) Manfred versinkt im Monologe zwar wieder in die Oede seines Bewußtseins, **) aber seine Qual erscheint nicht mehr, als die bewußtlos aus ihm heraustönende Stimme eines Dämons, sondern als sein von ihm gewußtes und gewolltes eigenstes Geschick, das keine Gewalt zu beugen vermag.

Darum vermag auch Manfred allen Gefahren zu trotzen, weil nichts an die Wirklichkeit seiner Schmerzen reichen, kein Schrecken die Schrecken seines Gemüthes überbieten kann. So gestimmt wagt sich Manfred in das Reich der Zerstörung und sucht es in seinen letzten Quellen auf, indem er der vernichtenden Kraft des Bösen selbst in's Angesicht schaut. Aber er weiß sich zugleich über jede vernichtende Gewalt, über alle Schrecken der Zerstörung erhaben, weil ihm gegen den Zwiespalt in seiner Brust, gegen die innerlich wüthende Qual der Schuld jede Wuth zerstörender Kräfte nichtig erscheint. Diesen Gedanken versinnlicht uns

---

*) In diesem Sinne sagt Manfred zur Alpenfee, als sie ihn auffordert, ihr Gehorsam zu schwören:

> Gehorchen! wem? Den Geistern,
> Die meines Winks gewärtig? Sklave derer,
> Die mir gedienet? Nimmer.

**) Von diesem Monologe, den Göthe (Werk 46, p. 212) von Unmuth und Lebensüberdruß überladen nennt, und welchen er allen Freunden der Deklamation zur bedeutenden Uebung empfiehlt, hat derselbe bekanntlich eine größtentheils vortreffliche Uebersetzung gegeben.

nun die folgende Scene, welche uns in den Kreis der verneinenden Geister führt. Es erscheint uns das Böse mit allen seinen Schrecken, mit der ganzen Wuth der Zerstörung alles Endlichen und der höllischen Schadenfreude darüber, wie über die grausame Erhaltung dessen, was des Untergangs würdig ist. Endlich erscheint Ahriman, der gleichsam alle Elemente der Vernichtung in sich vereinigt. Dieser Macht tritt Manfred gegenüber. Aber wie er der sanft zum Gehorsam mahnenden Alpenfee trotzig erwidert hatte, da er Niemand unterthan ist, als dem Geist in ihm, so tritt er auch der Schaar dieser Geister, welche ihn sich beugen heißen, mit der vollen Kühnheit des Bewußtseins entgegen, welches weiß, daß der seiner selbstbewußte Geist eine Macht ist, über welche Niemand Gewalt hat, das aber, worüber jene verneinenden Geister Macht haben, von ihm selbst als das Nichtige gewußt wird. In dieser Furchtlosigkeit gegen alle und jede Form der Vernichtung, hat er den Gedanken, daß nichts über ihn Macht ausübt, als der selbstbewußte, alles Weh in sich selbst tragende Geist bewährt. Von diesen Geistern, als deren Herr er sich empfindet, fordert er die Todte, um sie zu befragen. So wenig aber die Geister Macht haben über Manfred, ebenso wenig ist sie ihnen über Astarte vergönnt, weil sie die von endlichen Banden erlöste ist, welche, nach der Nemesis Ausdruck, andern Mächten angehört. Nur Manfred steht daher die Gestalt Astarte's Rede.

Im ersten Akt sahen wir dem innerlich durch die Buße noch nicht Gereinigten die Schwester nur in der Gestalt eines schönen Weibes erscheinen. Die schwesterlichen Züge waren noch nicht zu völliger Klarheit hervorgetreten, weil ihre Erscheinung dem noch ungeläuterten Gemüthe Manfreds entsprach. Dem völlig in sich gegangenen, in sein Schuldbewußtsein versenkten Manfred tritt aber die von allen irdischen Schlacken gereinigte Schwester, nicht mehr das sinnlich schöne Weib, entgegen. Ihre Erscheinung entspricht also auch hier völlig dem Bewußtsein Manfreds. An sie wendet sich nun derselbe heißflehend, ihr enthüllt er die ganze höllische Qual seines Lebens, das vor Unsterblichkeit ihn schaudern macht, als fortgesetztem Dasein. Astarte kündigt ihm das Ende seines Leidens auf Morgen an, und deutet so auf eine endliche Versöhnung Manfreds hin. Schon das Erscheinen Astarte's in ihrer eigenthümlichen Gestalt war, wie wir zeigten, ein Zeichen seiner beginnenden Versöhnung. Durch den tiefsten Ernst einer das Gemüth durchbebenden Reue hat sich Manfred aber auch innerlich frei, d. h. zum Herrn über seine Schuld zu machen angefangen. Diesen Sinn hat Astarte's sanft verhallender Ton, mit dem sie, Manfreds Namen rufend, scheidet. Es ist der Hauch der Vergebung, welcher von ihren Lippen tönt und sich in den Namen des schmerzerfüllten Bruders zusammenfaßt. Der durch die Energie

seines Schuldbewußtseins geläuterte, vernimmt in diesen Lauten Astarte's die Gewißheit der Versöhnung, welche innerlich durch den Ernst seiner Buße eingekehrt ist. Auch hier erblickt also Manfred in dem Geiste das Stadium seines eigenen Bewußtseins, nur daß er diese Versöhnung selbst noch nicht als seine eigene, durch die Kraft des Geistes erarbeitete That anschaut.

Daß die Bedeutung der Astarte die von uns entwickelte ist, beweist der nächstfolgende, wundervolle Monolog Manfreds. Zum ersten Male ist ihm friedlich und unaussprechlich still zu Muth, das Leben hat ihm noch niemals so gelächelt. *) Zum ersten Male ist also Manfred aus der Negation das Positive, aus der Qual die befreiende Kraft hervorgebrochen. Da er aber diesen Sieg des Geistes, der sich zum Herrn seiner Leiden, zum Ueberwältiger seines tiefsten Widerspruchs macht, noch nicht als seine That anerkennt, so erscheint ihm dies Gefühl des Friedens zugleich als ein Wunder, das er niederschreiben möchte, als ein unerklärlich Stillsein, dem er daher auch nicht dauernde und nachhaltige Kraft zuschreibt.

Mit diesem Manfreds Bewußtsein noch beherrschenden Widerspruch, der durch die Energie seines Schuldbewußtseins gereinigte zu sein, aber diese Erlösung noch nicht als seine That, als das Werk des Selbstbewußtseins zu wissen, betreten wir das letzte Stadium seiner Entwickelung. Manfred hatte sich den elementarischen Mächten, wie den zerstörenden Geistern gegenüber, als der in seiner Innerlichkeit und seinem Denken unabhängige und freie Geist erfahren, der weder Trost noch Rettung von ihnen empfangen konnte, sondern welcher allen Schmerz und alle Schuld allein auf sich selbst zu nehmen hat. Jetzt wagt die Kirche in der Person des Abts den Versuch, Manfred den Frieden darzubringen, wenn er sich an sie aufgiebt. Sie verheißt ihm die Stillung unendlicher Leiden, indem sie sich auf ihre lösende und bindende Macht beruft. Diesen himmlichen Trost bietet der katholische Abt dem Manfred. Die Unterredung ist der Gipfel der Tragödie. Der Dichter hat diesem ganzen Akt in der Umarbeitung des Werkes eine andere und zwar viel edlere Gestalt gegeben, ein Beweis auch von der künstlerischen Besonnenheit und Weisheit Byrons. Während nämlich in der ursprünglichen Fassung die Zurückweisung des Abts durch Manfred voll Uebermuth war und die Reden des Abtes noch einen zelotischen

---

*) Manfred sagt:

Auf mir liegt eine Ruhe,
Ein wunderbarer Friede, den bis jetzt
Ich nimmermehr im Leben noch gekannt.

Charakter hatten, so erscheinen Beide in der Umgestaltung, welche ihnen der Dichter gegeben hat, durchaus edel und würdig, die Gegensätze in der klarsten und zugleich idealsten Form vertretend. *)

Was auf früheren Stufen nur unvollkommen angedeutet sein konnte, erhält in diesem Akt seinen erschöpfenden Ausdruck. Die Unterredung Manfreds mit dem Abt bildet darum nothwendig den Schlußstein unserer Tragödie, da hier der principielle Gegensatz zu seiner reinsten und geistigsten Form erhoben worden ist. Was Manfred gleich anfangs als sein tiefstes Bewußtsein ausgesprochen hatte: keine Furcht mehr zu kennen, dies wiederholt er jetzt in viel bestimmterer Weise gegen den Abt, daß keine künftigen Leiden den Selbstverdammten je so strenge richten, als er sich selbst. **) Mit diesem Gedanken weist er aber zugleich auch die von dem Abt ihm dargebotene Sühne und Vergebung ab. Dem mahnenden Worte der ihm Frieden bietenden Kirche begegnet er abweisend mit dem Worte: „es ist zu spät," dessen tiefer Sinn freilich auch dem Abt verschlossen ist. Zu spät aber kommt das Anerbieten der Kirche allerdings, weil Manfred durch die ungeheure Arbeit einer alles Irdische in ihm auflösenden Reue sich in sich selbst bereits die Bedingungen jener Versöhnung erworben hat, welche ihm die Kirche bietet. ***) So erscheint

*) Zu dieser Umgestaltung des dritten Akts hat besonders des Dichters kritischer Freund Gifford hingewirkt. Posgaru hat in dem gedachten Buche p. 200 u. f. f. aus der Londoner Ausgabe eine sehr gelungene Uebersetzung der ersten Gestalt der Scene zwischen Manfred und dem Abt gegeben, welche uns den Fortschritt, welchen der Dichter durch seine Umarbeitung erreicht hat, recht klar zeigt. Auch daß der Dämon Astarte's ganz fortgefallen, ist ein wesentlicher Gewinn der Komposition, denn der Dichter erkennt selbst später darin die Hefen des Fiebers. In der neuen Gestalt ist dagegen die Rolle des Abts zu einem Meisterstück erhoben worden. Sehr gut sagt George Sand über die Umarbeitung dieser Scene durch Byron: „Im ersten Entwurfe des Manfred wollte Byron diese Figur verächtlich, oder lächerlich schildern, doch fühlte er bald, daß er eine bessere Anwendung davon machen könne, und daß Manfred eine zu philosophische Arbeit sei, um darin gegen diese oder jene Religionsform zu kämpfen. Er beschränkte sich also darauf, im Abt von St. Maurice die Güte, den demüthigen Eifer, den Glauben und die christliche Liebe zu personificiren: kein unnützer Wortaufwand von seiner Seite und keine bittere Entgegnung von Seiten Manfreds."

**) Manfred sagt zum Abt:

Keiner Zukunft Marter
Kann je so arg den Selbstverdammten richten,
Als er sich selber.

***) Natürlich können die Worte Manfreds: Es ist zu spät den Sinn nicht haben, daß Manfred früher hätte durch die Kirche geholfen werden können. Der Abt kommt nur darum zu spät, weil er Manfred einen Frieden nicht geben kann, welchen derselbe sich allein durch sich selbst erarbeiten kann.

Manfred dem Abt gegenüber als der sich selbst genügende, keiner andern Erlösung bedürfende Geist, der in die Buße und den Zwiespalt freiwillig eingegangen ist und sich in diesem Kampfe selbstbewußt läutert. Manfred weicht daher der Kirche so wenig, als der Hölle, weil er einen Himmel, den ihm die Kirche eröffnet, eben so sehr verschmäht, als er der Schrecknisse der Hölle spottet. Wie die innere Qual, in welche er sich versenkt hat, die Qualen der Hölle weit hinter sich zurückläßt, so ist ihm der Friede, welchen er sich in sich selbst erringt, ein beseligenderer Besitz, als welchen ihm die Kirche zu bieten vermag. Manfred weist daher den Abt der allein seligmachenden Kirche ab, weil er in seiner protestantischen Innerlichkeit durch die in ihm wirksame Energie des unendlichen Geistes sein eigner Priester ist, und die Kraft des Bindens und Lösens in sich selber findet.

Diese energische Berufung Manfreds auf die in ihm wirkende Gegenwart des absoluten Geistes und die Zurückweisung eines durch die Kirche ihm gebotenen Friedens ist durch den ganzen Vorhergang, namentlich aber durch das versöhnende Wort Astarte's vermittelt. Ihr mildes Wort erschien als die erste, erquickende Frucht, welche Manfred aus der Vertiefung in seine Schuld hervorgebrochen war. Das Auftreten des Abts bringt aber das in Manfred noch verborgene, zurückgedrängte Princip zur freien Entfaltung. Aus dem Bekenntniß des katholischen Abts, welcher ihm die Rettung durch die Kirche, also durch eine äußere Macht anbietet, wird ihm erst die Kraft des eignen Geistes klar. Der Gegensatz bringt daher das bisher in Manfred noch verschlossene Princip zum vollen Bewußtsein seiner unendlichen Macht. Was bisher in Manfred noch die Gestalt einer bewußtlos wirkenden Kraft hatte, sprengt jetzt diese letzte Hülle und zeigt sich in seiner eigentlichen Gestalt, als der in seiner Unendlichkeit sich selbst genügende, selbstbewußte Geist, der eben deshalb sich zum Herrn über sich selbst machen, seinen eignen Gegensatz, die Sünde und das Schuldbewußtsein aufheben und in dieser Selbstversöhnung sich von allen Schlacken des Irdischen reinigen kann. So geht dem Manfred die Autonomie des Geistes in ihrer vollsten Wahrheit auf.

Da der Kirche von ihrem Standpunkte aus alles daran liegen muß, eine Seele zu retten, und ihr den Frieden zu bringen, so läßt auch der einmal schon zurückgewiesene Abt in seinen Anstrengungen nicht nach. Dieses Streben ist in der Wiederkehr des Abts angedeutet. Da aber die katholische Kirche den seiner unendlichen Freiheit sich bewußten Geist nicht kennt, so vermag auch der Abt Manfreds Widerstand nicht zu begreifen und erblickt darin nur die Verstockung des Sünders, welcher sich gegen den heiligen Geist verschließt. Manfred spricht daher

für den Abt in Räthseln und täuscht sich auch keinen Augenblick über den völlig verschiedenen Boden, auf welchem er sich, dem Abte gegenüber, befindet. Erst die letzte Unterredung des Abts vollendet das ganze Gemälde. Auch hier hat uns der Genius des Dichters in der Umgestaltung seiner Tragödie eine wesentliche Bereicherung seines Werkes gegeben. Manfred ist nämlich durch die sich selbst aufreibende, sein individuelles Leben zermalmende Buße und Reue endlich innerlich frei geworden; er fühlt sich also nach diesem durch seine Zerknirschung erarbeiteten Siege über seine Schuld von jedem sündlichen Willen eben so gereinigt, als er vorher darin verstrickt war. Der sittliche Geist hat also die ungeschmälerte, volle Gegenwart in ihm gewonnen. Indem derselbe ihn durchdrungen, hat er zugleich seinen Gegensatz, den unsittlichen Geist, in ihm aufgelöst. Manfred hat sich mithin zum Herrn über das Bewußtsein seiner Schuld gemacht. Dieser Prozeß erscheint nun in unserm Dichter einmal in der, von ihm durch einen Akt ächt dichterischer Intuition erst später eingeschalteten Scene, in welcher Manfred's böser Geist auftritt und von ihm bewältigt wird, dann in dem Akt seines Todes. *) Beide Momente fordern eine nähere Erörteruug, um sie in ihrem organischen Zusammenhange mit der Idee unserer Tragödie zu begreifen.

Die Erscheinung des bösen Geistes, welcher Manfred fordert, weil seine Stunde gekommen sei, dem aber Manfred nicht nur Trotz bietet, sondern über den er auch triumphirt, ist der böse Genius Manfreds, d. h. der Geist des Bösen, insofern er in Manfred Gestalt angenommen hat und in sein Fleisch und Blut übergegangen ist. Manfred schaut in der Erscheinung seines Genius, welchen er mit Fassung auf sich eindringen sieht, sein eignes böses Wesen gegenständlich an. Dem stolzen, seines Erfolgs so sichern Gebote des Geistes ihm zu folgen setzt Manfred die Berufung auf seine freiwillig durchlebte Qual, wie auf die unendliche Freiheit des sich selbst erlösenden Geistes siegreich entgegen. Indem Manfred in dem Bewußtsein seiner ungeheuren Schuld die einzige Verdammniß seiner That findet, indem er mit unerbittlicher Strenge die Buße

*) Die jetzige Gestalt der letzten Scene ist, mit der früheren verglichen, eine wesentliche Vervollkomnung des Dichterwerks. Jetzt erst ist der Tod Manfreds in eine organische Beziehung zur Idee des Werkes gesetzt worden. Nach der ersten Bearbeitung kommt der Tod nur äußerlich an Manfred heran. Der Thurm steht in Feuer. Manuel und Herrmann eilen hinein, um Manfred zu retten. Beide kehren zurück, den verscheidenden Manfred in ihren Armen tragend, in dem nur noch so viel Lebenskraft ist, um zu Manuel die Worte zu sagen: „Es ist nicht schwer zu sterben, alter Mann!" Nach diesen Worten stirbt er. Der Tod wird also hier nur durch eine äußerliche Gewalt herbeigeführt, nicht, wie nach der Umgestaltung, durch die innere Arbeit einer die Lebenskraft aufzehrenden Qual. Die letzten Worte gegen Manuel gerichtet, sind ohne tiefere Bedeutung, während sie zum Abt gesprochen, wie wir oben zeigen werden, den Schlußstein der ganzen Geistesbewegung Manfreds bilden.

für den Frevel auf sich genommen hat und damit seine Verletzung als die That eines durch keine Naturnothwendigkeit getriebenen freien Geistes bekennt, hat er den Geist des Bösen in Wahrheit in sich überwunden und von sich ausgestoßen. Die Erscheinung seines bösen Genius hat also wesentlich die Bedeutung, die Entäußerung seiner eigenen Sündhaftigkeit zu sein, welche er durch die Freiheit des sittlichen Geistes aus sich herausgearbeitet und damit zu einem von ihm geschiedenen Geiste gemacht hat. Die Erscheinung des bösen Geistes ist daher die erste Bestätigung der in Manfred wahrhaft und wirklich vollbrachten Versöhnung. Sein böser Genius erfährt seine Ohnmacht gegen den vom Bösen freigewordenen Manfred. Derselbe bedarf daher auch keiner besonderen Beschwörungsformel, um diesen Geist zu bannen, denn er hat für Manfred nur die Bedeutung eines wesenlosen Gespenstes. Sein Verschwinden ist nur das Bekenntniß, daß er an Manfred keine Gewalt hat, weil er aufgehört hat, sein Fleisch und Blut zu sein.

Dem wesenlos gewordenen, von ihm überwundenen Bösen gegenüber erhebt sich endlich Manfred zum bewußten Ausdruck der unendlichen, jeden von außen gebotenen Lohn und Strafe verschmähenden, allen Schmerz, wie alle Seligkeit in sich selbst tragenden Geistesfreiheit. *) Erst jetzt ist Manfred bis zur Wurzel desjenigen Principes durchgedrungen, welches zwar bisher schon in ihm mächtig war, das er aber noch nicht selbstbewußt als die alles bewegende Macht begriff. Die Worte, mit welchen Manfred am Schluß der Tragödie das Wesen des sich selbst verdammenden und befreienden Geistes ausspricht, dürfen daher mit Recht als der ins volle Bewußtsein erhobene Anfang unserer Tragödie betrachtet werden, ein Resultat, welches sich Manfred durch die eigne Arbeit des Geistes erkämpft hat. Mit diesen Worten ist daher der gute Geist in Manfred eben sowohl zur absoluten Gegenwart gekommen, als der böse Geist völlig überwunden und ausgesondert. Die Geister fliehen deshalb auch unmittelbar

---

*) Dies faßt Manfred in die gewaltigen Worte zusammen, vor welchen die Geister alle, welche auf ihn eindringen, weichen:

Geh' zurück zur Hölle!
Du hast nicht über mich Gewalt, das fühl ich!
Und mich besitzen wirst Du nie, das weiß ich!
Was ich gethan, das ist gethan! Die Marter
Trag ich in mir, Du kannst sie nicht vermehren.
Der Geist macht selber, der Unsterbliche
Vergeltung sich für sein verwerflich Denken,
Wie für das Gute; sein ist, wie der Ursprung
Des Bösen, so das End'; er setzt sich selbst
Wie Raum, so Zeit. — Sein angeborner Sinn,
Wenn er abstreift die Sterblichkeit, entnimmt
Nicht Farbe mehr dem Strom der Außendinge.
Ihn reißen Lust und Leiden mit sich fort,
Die nur sein Selbstbewußtsein sich gebar.

nach Manfreds letzter Rede, weil sie der Triumph des in Wahrheit freigewordenen, über jede äußere Vergeltung erhabenen Geistes ist.

Manfred hat jedoch nicht nur durch den ganzen vom Dichter dargestellten Prozeß das Böse in sich aufgezehrt, sondern damit auch sein individuelles Dasein aufgerieben. Manfred stirbt, weder durch eine äußere Gewalt, noch durch Selbstmord hinweggerafft. Wir sehen ihn nur mit dem Ausdruck des Friedens und der Versöhnung scheiden, ein Räthsel für den Priester, dem vor Manfreds Scheiden graut, weil er nur den durch die Kirche gespendeten Frieden, die durch die Kirche geheiligte Versöhnung kennt und von der sich selbst befreienden Kraft des menschlichen Geistes keine Ahnung hat. Daß aber Manfred stirbt hat seinen absoluten Grund in der durch die Arbeit und den Ernst der innern Buße erfolgten Auflösung der Lebenskraft. Manfreds Tod ist daher das Zeugniß einer nicht nur mit Worten und oberflächlich vollzogenen, sondern bis in das Mark seines Lebens eingedrungenen Reue, einer Selbstverurtheilung, welche die Lebenskraft aufgerieben, ihn aber dadurch auch innerlich völlig frei gemacht hat. Deswegen ist Manfred im Scheiden so versöhnt, eine selige Stille ist in ihm eingekehrt, das Sterben ist ihm leicht, denn es ist zugleich mit seiner individuellen Auflösung auch alles Sündhafte in ihm hinweggetilgt worden. Der Tod kann, im Einklang mit der ganzen Idee unseres Dramas, wie aus dem Gesagten folgt, für Manfred gar nicht anders erfolgen, als ihn der Dichter herbeigeführt hat, denn er löst in Wahrheit nur die Form des individuellen Lebens auf, indem sich der absolute Geist durch Kampf und Sieg darin völlig zur Geltung gebracht hat. Der Tod ist bei Manfred also weder Ausdruck des Lebensüberdrusses, noch eine That der Verzweiflung, sondern wesentlich die Offenbarung der Vergänglichkeit des individuellen Daseins, welches der in ihm wirksame allgemeine Geist aufgezehrt hat. Manfred darf aber nicht etwa einen neuen Lebenslauf beginnen, und sich, wie Faust, in die große Welt stürzen; dies würde uns ein gerechtes Mißtrauen gegen die durchdringende Kraft seiner Reue erwecken, wir würden nicht an die Wahrheit des den bösen Geist in ihm völlig hinwegtilgenden sittlichen Geistes glauben. Die Stärke seines Zwiespalts und seines Schuldbewußtseins fordert zur Beglaubigung der völligen Bewältigung derselben, daß der individuelle Mensch in diesem Reinigungsprozeß zu Grunde gehe und nicht noch Kraft genug behalte, das Leben in neuen Formen fortzusetzen. Indem Astarte dem Bruder das Ende seiner Qual auf Morgen verkündete, deutete sie schon auf die nahe Auflösung desselben hin, weil sie die Tiefe seines Leidens und die verzehrende Gewalt desselben kannte. Darum vermochte auch Astarte mit dem Ton der Vergebung zu scheiden, da sie den

Tod Manfreds als Ausdruck seiner vollständigen Befreiung ahndete, oder, indem wir das Phantom der Astarte auf ihre eigentliche Bedeutung zurückführen, da Manfred in dem beginnenden Frieden auch die nahe Zerstörung eines Daseins vorempfand, in welchem der Schmerz über eine ungeheure Schuld einen unheilbaren Riß gemacht hatte. Manfred scheidet in sich vollständig versöhnt, indem sich in den Worten des Scheidenden der Sieg des allgemeinen Geistes über den individuellen Geist ankündigt, der mit seinem letzten Wort des Friedens schon die Frage des Abts: Wohin seine Seele sich aufschwang? beantwortet, oder vielmehr als längst gelöst zurückgewiesen hat. Während der auf dem Boden kirchlicher Vorstellung stehende, nur die durch die Kirche vollzogene Versöhnung kennende Abt den Geist, theils noch in einen diesseitigen und jenseitigen scheidet, theils als eine an den Menschen von außen kommende, unbedingte Unterwerfung fordernde Autorität faßt, so kommt in Manfred der Geist, als die absolute, die Gegensätze des Diesseits und Jenseits aufhebende Gegenwart zur Erscheinung, als der Geist, welcher seiner siegenden und befreienden Kraft schlechthin gewiß ist, weil er sich zum Herrn des Zwiespalts macht, welcher sein eignes Geschöpf ist.

Mit durchdringenderen Tönen hat noch kein Dichter die Unseligkeit innerer Zerrissenheit und Zerstörung ausgesprochen, als Byron. Er ist in dieser Beziehung ganz und gar ein Geschöpf der modernen Welt, als er die erschöpfendste und gewaltigste Form der Poesie für den in Kampf und Zwiespalt mit sich getretenen Geist geschaffen hat. Denn erst mit der Tiefe des Gegensatzes ermißt sich die Größe des Sieges, welche denselben bewältigt. Indem Byron den Menschengeist, wie die Natur in ihrer dämonischen Gewalt und Physiognomie ergriff und in den Abgrund des mit sich ringenden Geistes herabstieg, erfaßte er zugleich den Angelpunkt, um welchen sich alle Kämpfe der Wissenschaft und Poesie in der modernen Welt bewegen; denn er konnte nur darum der Dichter des in sich zerrissenen Geistes und seiner Selbstzerstörung werden, weil er all und jede äußere Beschwichtigung, jede durch irgend eine Autorität, oder Selbstbelügung erzeugte Versöhnung von sich gewiesen hat und die Autonomie und Freiheit des selbstbewußten Geistes ahndete. Darin liegt aber zugleich auch der Grund, warum Byron so oft nur den Eindruck der Unheimlichkeit und der Zerrissenheit hinterläßt, weil die Flamme seines Genius vorzugsweise den Geist in seiner zerstörenden Kraft beleuchtet, weil er in diesen Abgründen am liebsten verweilt, die Natur grade in ihrer Furchtbarkeit am ergreifendsten malt und gewissermaßen in den Darstellungen der Qualen des Gemüths und der Selbstzerfleischung schwelgt. Der Accent ruht bei Byron so sehr auf der Verneinung, dem Zwiespalt und dem Kampfe, daß er die versöhnenden Laute übertönt. Dennoch brechen auch sie oft mit einer so erschütterndern Gewalt hervor und wir sehen dann die

Verneinung auch in den Ausdruck der erlösenden Kraft des Geistes übergehen. Davon ist Manfred das größte Beispiel der Byronschen Muse. Hier faßt sich der ganze Stolz und der Unabhängigkeitssinn einer großen Natur zusammen, welche keine Versöhnung annehmen kann und will, die sie nicht in sich selbst vollzogen hat, noch sich irgend einen der Schmerzen erspart, welche sie vielmehr als Tribut für ihre Verirrung ganz und voll entrichtet. Manfred besiegt die Furien, das Schicksal und den Tod, denn er verwandelt sie in Elemente des freien, sich selbst bestimmenden Geistes, er streift ihnen also jeden Charakter einer an den Menschen von außen herantretenden Macht gänzlich ab und gewinnt endlich auch das Bewußtsein über diese Idealität und Autonomie des Geistes. Weil Manfred bis zu dieser Spitze des protestantischen Bewußtseins vordringt, den durch die Kirche dargebotenen Frieden nicht minder stolz zurückweist, wie sehr er auch den ehrwürdigen Vertreter derselben ehrt, als den infernalen Erscheinungen und Schrecken despotisch begegnet, weil es in ihm bis zu diesem furchtbaren Ernst der absoluten Gegenwart des Geistes gekommen ist, welcher „sich selbst Vergeltung schafft für sein verwerflich Denken, wie für das Gute," darum hat ein beschränkter Orthodoxismus den Dichter für gottlos nnd atheistisch zu erklären gewagt, darum verschließt ihm noch heute die englische Hochkirche die Pforten der Räume, welche die Größen Englands, den Helden, wie den Staatsmann, den Redner, Dichter und Gelehrten ehrfurchtgebietend umschließen. *) Das alte England hat den Dichter des Manfred noch nicht aufnehmen und heilig sprechen können, weil er sich mit seiner Wurzel von dem alten, orthodoxen England losgerissen und mit ihm direkt, wie indirekt in einen unversöhnlichen Widerspruch getreten ist. Wenn der Orthodoxismus seines Vaterlandes, welcher nur an dem kühnen, bis zur Verwegenheit sich steigernden Skepticismus, an dem Wechsel von Lebensverachtung und Genußsucht Byrons festhält, keinen Sinn hat für seine innige Hingebung an die höchsten Interessen der Menschheit, und seinen Gesang von der unendlichen Freiheit des Geistes nicht vernimmt, so ziemt es sich wohl, für den England so verwandten deutschen Geist in dem reichsten Schmerzensgesange, welchen die Poesie aufzuweisen hat, auf die positive und versöhnende Kraft, welche aus aller Verzweiflung herausschlägt, hinzuweisen, und wie der deutsche Dichterfürst dichtend im Euphorion diese Größe und Erhabenheit der freien Subjektivität verherrlichte, ihr auch durch die denkende Erkenntniß ihr Recht zu vindiciren.

*) Bekanntlich ruht bis jetzt weder die Asche des großen Dichters in Westminster, noch ist das edle Skulpturwerk Thorwaldsens, welches den Dichter darstellt, bis jetzt in Westminster zugelassen worden. Der Dechant von Westminster glaubte der Kirche diese Genugthuung schuldig zu sein, einen Mann von Westminster fern zu halten, welcher freilich nicht an die Gnadenspenden der Kirche glauben konnte. Der Geist der Geschichte und das Bewußtsein der gebildeten Britten hat indessen den Dichter längst den großen Männern seines Vaterlandes zugesellt.

Jahresbericht

über das Schuljahr 18 43/44.

I. Chronik des Gymnasiums.

Das verflossene Schuljahr ist dadurch eins der merkwürdigsten seit dem Bestehen der Anstalt, daß in demselben die beiden ältesten Lehrer, der Herr Director Müller und der Herr Professor Wilczewski, auf ihren Wunsch in den Ruhestand versetzt wurden. Als im Jahre 1817 das hiesige Gymnasium gegründet wurde, da wurde dem Director Müller, welcher bis dahin Inspector des Pädagogiums in Züllichau gewesen war, sogleich die Leitung der Anstalt von der vorgeordneten Behörde anvertraut und er hat demnach bis zu seiner Entlassung, Ostern 1844, fast 27 Jahre lang diesem wichtigen Amte vorgestanden. Unter ihm hat sich das Gymnasium von unscheinbaren Anfängen (es hatte Anfangs nur die vier untern Klassen und 70 Schüler) zu einer so namhaften Bedeutung entwickelt, daß die wissenschaftlichen Leistungen desselben nicht bloß den höheren Orts gestellten Anforderungen fortwährend entsprachen, sondern nicht selten auch theils von den vorgesetzten Behörden, theils von den anerkanntesten Gelehrten, die auf der Universität die Kenntnisse und Fertigkeiten der hiesigen Zöglinge namentlich in den alten Sprachen näher kennen lernten, mit rühmlicher Anerkennung sind hervorgehoben worden. Daß dem Herrn Director Müller, als dem Leiter und Vertreter der Anstalt, ein bedeutender Theil dieses günstigen Resultats zugeschrieben werden muß, liegt zu sehr in der Natur der Sache, als daß es einer ausführlichen Hervorhebung bedürfte. Wie die Anstalt selbst das Andenken des würdigen Mannes, als ihres ersten Leiters, fort und fort bewahren wird, so kann ihm auch die Dankbarkeit von so vielen Schülern *) nicht entgehen, die in dem verflossenen Zeitraume ihre Bildung hier empfingen und nicht wenige von ihnen werden demselben ins Besondere auch noch deshalb in treuer Erinnerung ergeben sein, weil er ihnen durch Zuwendung von beträchtlichen Unterstützungen die Möglichkeit eröffnet hat, sich dem wissenschaftlichen Studium zu widmen. **) Von den vorgesetzten Behörden ist der

*) Der Herr Director Müller hat während der Zeit seiner Amtsführung 1645 Schüler aufgenommen und von diesen 81 zur Universität entlassen.

**) Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir den auswärtigen Lesern dieser Schulnachrichten eine kurze Nachricht über einen mildthätigen Verein zu geben, und zwar um so mehr, als bei der Gründung, Entwickelung und Leitung desselben auch der Director Müller sich wesentlich verdient gemacht hat. Es ist der Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger Gymnasiasten im Bromberger Regierungs-Bezirke. Derselbe trat zugleich mit der Gründung des hiesigen Gymnasiums im Jahr 1817 unter dem Vorsitz des

Direktor Müller in ehrenvoller Weise entlassen und von Sr. Majestät mit dem rothen Adlerorden der vierten Klasse ausgezeichnet worden.

Der zweite der genannten Lehrer, Herr Professor Wilczewski, schied aus seinen bisherigen Amtsverhältnissen den 1. Juni d. J., ebenfalls unter Anerkennung seiner vieljährigen Dienste. Er war früher Rector der hier bestehenden Kreisschule und trat 1817 in das neu gegründete Gymnasium als Professor ein, hauptsächlich für die mathematischen und physikalischen Wissenschaften und für die polnische Sprache.

Indem wir beiden Männern im Namen der Anstalt, der sie so lange als thätige Glieder angehört haben, unsern Dank hierdurch öffentlich aussprechen, wünschen wir ihnen zugleich ein gesundes und rüstiges Alter, in welchem sie der ihnen nun geschenkten Ruhe recht froh werden können.

An die Stelle des pensionirten Director Müller ist der unterzeichnete Berichterstatter, bisher Oberlehrer am Gymnasium zu Wittenberg, getreten. Nachdem er auf Anordnung des Hochlöblichen Provinzial-Schul-Kollegiums zu Posen das gesetzliche colloquium pro rectoratu bei der Königl. wissenschaftlichen Prüfungskommission zu Halle bestanden hatte und durch Allerhöchste Kabinetsordre vom 14. Oktober v. J. zum Director ernannt war, trat er sein neues Amt zu Ostern d. J. an. Er wurde den 15. April in Gegenwart der Lehrer und Schüler von dem Herrn Regierungs- und Schul-Rath Runge, der die Gymnasien als Zeugungsstätten des Guten, Wahren und Schönen darstellte und herzliche Worte der Ermahnung an die Schüler richtete, in sein Amt eingeführt und trat dasselbe mit einem Vortrag an über die Einfachheit des Gymnasial-Unterrichts bei der Vielheit der Unterrichtsgegenstände. *)

---

damaligen Regierungs-Chef-Präsidenten von Stein in's Leben und der Eifer, ihm sogleich eine feste Basis zu geben, war in den Bewohnern Brombergs und der Umgegend so groß, daß in Jahresfrist nicht weniger als 1494 Thlr. zusammengeschossen wurden. Außer den schon genannten Herren, von Stein und dem Director Müller, machten sich um den Verein, außer vielen Andern, besonders verdient: der damalige Schulrath Reichhelm, der Commerzienrath Löwe und der Baurath Peterson. Da die Beiträge so sehr reichlich einkamen, so verfiel man später auf den glücklichen Gedanken, sie nicht sofort alle zu vertheilen, sondern einen Theil derselben zu capitalisiren und die Zinsen des Kapitals zur Unterstützung der Schüler zu verwenden. So stieg das unangreifbare Kapital 1827 schon auf 2400 Thlr.; im Jahre 1832 auf 2800 Thlr. und 1834 auf 3100 Thlr. und auch in den folgenden Jahren bis jetzt ist es noch gewachsen. Auf diese Weise hat der Verein auf alle Zukunft für das Wohl unserer Schule gesorgt und die Früchte, die er schon getragen hat, sind dem edlem Zwecke seiner Gründer ganz entsprechend. Eine namhafte Menge tüchtiger junger Männer, die jetzt zum Theil schon in bedeutenden Staatsämtern sich große Verdienste erwerben, sind nur durch die Wohlthaten dieses Vereins in den Stand gesetzt worden, sich den Studien zu widmen. Diese vor Allen werden den Stiftern und Erhaltern des Vereins dankbar sein, aber abgesehen von ihnen, ist es auch die Pflicht der Anstalt und ihrer Lehrer und Schüler, den edlen Geist, aus dem dieser Verein entstanden ist, in treuem Gedächtniß zu behalten.

*) Der Unterzeichnete ist geboren den 15. Juli 1805 zu Niederzimmern, bei Erfurt, wo sein Vater Landmann war und hat seine wissenschaftliche Schulbildung auf dem Gymnasium zu Erfurt erhalten, welches er 1825 verließ, um auf der Universität Berlin Schulwissenschaften, namentlich Mathematik, Philologie und Philosophie zu studiren. Nachdem er 1828 das examen pro facultate docendi bestanden hatte, wurde er als Oberlehrer am Gymnasium zu Wittenberg angestellt, an welchem er 16 Jahre lang gewirkt hat. Außer mehreren Programmen, Aufsätzen und Recensionen in Zeitschriften sind von ihm folgende

Die seit dem 1. Juni vacante Stelle des Professor Wilczewski vertraten die übrigen Lehrer vier Monate lang. Leider erkrankte außerdem noch nach den Sommerferien der Herr Oberlehrer Breda so ernstlich, daß sich das Königliche Schulkollegium veranlaßt fand, ihm zur Wiederherstellung seiner Gesundheit einen sechswöchentlichen Urlaub zu gewähren. Die übrigen Lehrer mußten daher auch noch die Stunden des erkrankten Collegen zu denen der vacanten Stelle übernehmen und die Arbeit Einzelner steigerte sich daher oft bis zum Uebermaße.

Der Ernennung eines neuen Lehrers für unsere Anstalt sehen wir täglich entgegen; die bisherigen Lehrer der Anstalt erhielten sämmtlich Gehaltszulagen und den Herren Goldschmidt, v. Rakowski, Breda und Fechner wurde außerdem noch das Prädicat „Oberlehrer" beigelegt, zugleich mit belobender Anerkennung ihrer verdienstvollen Wirksamkeit.

Die Sommerferien, welche vom 8. Juli bis zum 8. August dauerten, wurden dazu benutzt, eine Reihe von Reparaturen und baulichen Einrichtungen, die vom Königlichen Schul-Kollegio durch Verfügung vom 30. Juni genehmigt worden waren, in Ausführung zu bringen. Die beiden ersten Klassen wurden in das obere Stock des neuen Gymnasialgebäudes verlegt und hierdurch zwei helle, geräumige und freundliche Klassenzimmer gewonnen, wie wir sie bisher nicht hatten. Quarta wurde bedeutend erweitert, auch ein Conferenzzimmer, was seit Jahren ein Bedürfniß war, gewonnen und eine Menge von Tischen und Bänken erneuert oder reparirt. Die Uebelstände, die trotz dieser sehr wesentlichen Verbesserungen immer noch bleiben, werden nach der Verheißung der vorgeordneten Behörde das nächste Jahr beseitigt werden.

Den allgemeinen Plan zu diesen schon ausgeführten und noch auszuführenden baulichen Einrichtungen hat Herr Regierungs- und Bau-Rath Obuch entworfen, den Anschlag und die Erläuterungen dazu Herr Bauinspektor Kienitz, der auch die Aufsicht über die Ausführung hatte.

Noch verdient erwähnt zu werden, daß im Verlaufe des Sommersemesters neue Disciplinargesetze für das hiesige Gymnasium ausgearbeitet wurden. Sie wurden von dem unterzeichneten Direktor entworfen und in zwei außerordentlichen Conferenzen von dem Lehrerkollegium geprüft und dann dem Hochlöblichen Provinzial-Schul-Kollegium zur Prüfung und Genehmigung eingereicht. Die letztere ist durch Verfügung vom 26. Juli erfolgt und zugleich angeordnet, daß die Gesetze nunmehr gedruckt und sämmtlichen Schülern eingehändigt werden sollen. Wir hoffen in demselben ein neues Mittel zu erhalten, den Sinn für Ordnung unter der uns anvertrauten Jugend zu befestigen. Die Eltern unserer Schüler und diejenigen, welche an Eltern Statt die Aufsicht über die Schüler führen, werden hierdurch ergebenst ersucht, diesen neuen Schulgesetzen ihre Aufmerksamkeit zu schenken und das Verhalten ihrer Pflegebefohlenen danach regeln und controliren zu wollen.

---

größere Schriften erschienen: „Der Gymnasialunterricht nach den wissenschaftlichen Anforderungen der jetzigen Zeit. Hamburg, 1837." „Der Begriff der Seele, mit besonderer Rücksicht auf Aristoteles. Hamburg, 1840." und „Beiträge zur religiösen Erkenntniß." Hamburg und Gotha, 1844."

II. Lehrverfassung.

Der zu Michaelis 1843 entworfene Lectionsplan mußte in Folge der oben erwähnten Veränderungen im Lehrerpersonal und wegen der längeren Krankheit des Herrn Oberlehrers Breda dreimal umgearbeitet werden. Um all zu große Weitläuftigkeiten zu vermeiden, wird er daher in dem Folgenden nur in der Gestalt, die er von Ostern ab hatte, ausführlich gegeben und die Veränderung, die derselbe im Laufe des Sommers erlitt, nur in aller Kürze erwähnt. Den Lectionplan des Wintersemesters übergehen wir aber ganz und es ist auch um so weniger nöthig, ihn aufzuführen, als er fast ganz mit dem vorjährigen übereinstimmte und daher aus dem vorjährigen Programme ersehen werden kann.

A. Prima.

Ordinarius: Herr Professor Kretschmar.

1) Lateinische Sprache 8 Stunden: Hiervon wurden 3 und später 4 St. zu Exercitien, Extemporalien, freien Arbeiten und Disputationen verwandt. Gelesen wurden: Horatius de arte poetica; Cicer. quaestiones Tusc. Libr. I. 1—25; Tacit. Ann. L. I, 1—20. Die Lectüre des Horaz leitete der Director, alle übrigen Unterrichtsstunden im Latein. Hr. Prof. Kretschmar.

2) Griechische Sprache 6 St. Hr. Prof. Kretschmar: Sophocl. Antig. 1—600; Hom. Jlias I, 1—500; Demosth. Olynth. 1 und 2; Grammatik 1 St. Im letzten Vierteljahr wurde in den Vertretungsstunden zweimal wöchentlich der Phädon von Plato beim Hrn. Prof. Dr. Rötscher gelesen.

Die Privatlectüre leitete der Hr. Prof. Kretschmar. Zur Revision der lateinischen Privatlectüre wurde alle 14 Tage eine Stunde und zu der der griechischen alle Woche $\frac{1}{4}$ Stunde verwandt.

Im Griechischen lasen sämmtliche Primaner für sich: Hom. Jlias. Lib. XII, XIII, XIV; im Lateinischen wählten sie sich selbst geeignete Abschnitte aus Cicero, aus Livius und Sallustius, zum Theil auch aus Caesar. Der abgehende v. Heyne z. B. las Cic. de amicitia und de senectute.

3) In der französischen Sprache wurde, nachdem einige Stücke aus dem dritten Theil von Ideler und Nolte statarisch mit besonderer Beziehung auf Grammatik gelesen worden waren, zur cursorischen Lectüre das Drama Don Juan d'Autriche par Casimir Delavigne gewählt. Außerdem französische Arbeiten. 2 St. Prof. Dr. Rötscher.

4) Polnische Sprache mit den deutschen Schülern 2 St. bei Hrn. v. Rakowski. Grammatik nach Popliński. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit nach Dictaten. Lectüre Popliński's Lesebuch 1 Th.

Die Nationalpolen konnten nach dem Abgange des Professor Wilczewski nur mit schriftlichen Arbeiten beschäftigt werden; nach Michaelis wird aber auch für diese der vollständige Unterricht wieder beginnen.

5) Zur Fortbildung in der deutschen Sprache wurde alle vier Wochen eine freie Arbeit angefertigt und bei der Zurückgabe immer ausführlich besprochen. Auch freie Vorträge wurden gehalten, worüber der Lehrer jedesmal am Schluß unter seiner Leitung die Mitglieder der Classe disputiren ließ. 2 St.

6) In der Geschichte wurde die äußere und innere Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts vorgetragen und wiederholt. 2 St.

7) In der philosophischen Propädeutik wurde die Psychologie, so weit sie in den Kreis der Propädeutik gehört, vorgetragen, namentlich wurden die verschiedenen Stufen des subjektiven Geistes ausführlich entwickelt. 2 St.

Die drei zuletzt genannten Unterrichtsgegenstände hatte der Herr Prof. Dr. Rötscher.

8) Den mathematischen Unterricht ertheilte bis zum 1. Juni Prof. Wilczewski, später übernahm ihn in 3 St. wöchentlich der Director, in denen die Inhaltsbestimmung der Figuren und Körper mit besonderer Rücksicht auf die betreffenden Sätze der Geometrie, Trigonometrie und Stereometrie behandelt wurde.

9) In der Physik wurde die Lehre von der Wärme vom Prof. Wilczewski 2 St. wöchentlich vorgetragen, sodann vom Director in 1 St. wöchentlich repetirt und auch die Wärmeerscheinungen auf der Erdoberfläche angewendet.

10) Die evangelischen Schüler dieser Classe, mit denen die der zweiten Classe combinirt waren, lasen das Evangelium des Johannes in der Ursprache mit besonderer Hervorhebung der darin enthaltenen dogmatischen und moralischen Bestimmungen, 2 St. wöchentlich beim Direktor.

11) Den katholischen Schülern dieser Classe, mit denen die von Secunda und Tertia vereinigt waren, gab Herr Probst Turkowski in dem Sommersemester die Einleitung in die Religionslehre (Vernunft-Religion und die Lehre von der göttlichen Offenbarung) und erklärte den zweiten Brief an die Corinther bis zum 11. Capitel incl.

B. Secunda.

Ordinarius: Herr Oberlehrer Fechner.

1) Lateinische Sprache erst 9 dann 8 St. Hiervon wurden 3 St. zu Stilübungen verwendet. Gelesen wurden: Livius Praef. und Lib. I. c. 1—21 und Virgilius Georgic. Lib. I. Den Virgilius erklärte der Director, den ganzen übrigen lateinischen Unterricht leitete Herr Oberlehrer Fechner, der auch in einer Stunde wöchentlich die, mehrere Reden Ciceros und Liv. Lib. III. und XXIV. umfassende, Privatlectüre der Schüler controlirte.

2) Griechische Sprache erst 6, dann 8 und zuletzt 5 St. Die Uebungen im Uebersetzen aus dem Deutschen in's Griechische nach Rost's Curs. III. leitete Herr Oberlehrer Breda. Derselbe erklärte Xenoph. Memor. Lib. II. cap. II. — cap. VI. §. 6.

Homer's Odyssee interpretirte Herr Prof. Kreschmar, der nach Herrn Breda's Erkrankung das Griechische in dieser Classe allein übernahm und dazu auch noch die Privatlectüre der Schüler controlirte. Die neuen Secundaner lasen das erste Buch der Odysse, die alten einige Bücher, aber verschiedene.

3) Im Französischen wurden wöchentlich 2 St. statarisch (namentlich in rein grammatischer Beziehung) einige Stücke aus dem zweiten Theil von Ideler und Nolte und cursorisch später ein leichtes kleines Lustspiel von Scribe gelesen. Ferner wurden französische Arbeiten angefertigt (alle drei Wochen eine) und ihre Zurückgabe mit grammatischen Vorträgen und Uebungen verbunden.

4) Der polnische Unterricht war mit der ersten Classe combinirt.

5) Den Unterricht in der hebräischen Sprache ertheilte in 2 Abtheilungen Herr Oberlehrer Goldschmidt. In der ersten Abtheilung wurde die Formenlehre nach Gesenius wiederholt und aus Gesenius Lesebuch übersetzt pag. 20—41. In der zweiten Abtheilung: die Formenlehre und im Lesebuch pag. 3—10. Da Prima in diesem Semester keinen Hebräer hatte, so konnten in Secunda zwei Abtheilungen unterschieden werden, die übrigens beide zusammen auch nur vier Schüler zählten.

6) Im Deutschen wurde in 2 wöchentlichen Stunden erstens deutsche Litteratur-Geschichte vorgetragen (das 18te Jahrhundert vorzugsweise von der Wiedergeburt der deutschen Litteratur durch Klopstock und Lessing bis Schiller und Göthe) zweitens wurde alle drei Wochen eine deutsche Arbeit angefertigt und durchgegangen, endlich wurden freie Vorträge gehalten.

7) In der alten Geschichte wurde die äußere und innere Geschichte des römischen Volks von dem Decemvirat bis zur Kaiserherrschaft vorgetragen. 3 St.

Den Unterricht in den beiden zuletzt genannten Gegenständen und im Französischen ertheilte der Herr Prof. Dr. Rötscher.

8) Den mathematischen Unterricht leitete in den ersten beiden Monaten Herr Prof. Wilczewski, später der Direktor, der in je zwei Stunden geometrische und algebraische Aufgaben auflösen ließ und an dieselben die Repetition des dabei vorausgesetzten Gebietes der Mathematik anschloß. 4 St.

C. Tertia.

Ordinarius: Herr Oberlehrer Breda.

1) Lateinische Sprache Herr Oberlehrer Fechner 8 St. 2 St. Caesar b. G. IV; 2 St. Ovid. Metamorph. Lib. III. bis VI. mit Auswahl theils cursorisch theils statarisch; 1 St. Controle der Privatlectüre Caesar B. C. III. und I. und B. G. I.; 1 St. Grammatik nach Zumpt; 2 St. Extemporalien und Exercitien.

2) Griechische Sprache 6 St., später 4 St. 3 St. Xenoph. Anab. Lib. IV. und Lib. V. I.; 2 St. Grammatik nach Buttmann und Stilübungen nach Rost's Anleitung 2 Cursus; 1 St. Privatlectüre, wozu mehrere Stücke aus Xenoph. Cyrop.; aus Arr. und Hom. Od. gewählt wurden.

Diesen Unterricht ertheilte bis zu den Sommerferien Herr Oberlehrer Breda, worauf nach des letzteren Erkrankung Herr Oberlehrer Fechner denselben fortsetzte.

3) Französische Sprache 2 St., welche theils zu Grammatik und Stilübungen theils zur Lectüre (Telemach 13. und 14. Buch) angewandt wurden.

4) Polnische Sprache, Herr Oberlehrer Fechner. 1 St. Lectüre: Nowe Wypisy Polskie pag. 90—98 und 1 St. Grammatik nach Poplinski und Einübung des Erlernten nach dem Elementarbuche desselben.

5) Deutsch 2 St., Herr Oberlehrer Fechner; in der einen Stunde wurden kleinere klassische Dichtungen erklärt und in der anderen die alle drei Wochen gelieferten Aufsätze beurtheilt, abwechselnd mit freien Vorträgen.

6) In den 3 wöchentlich zur Universalgeschichte bestimmten Stunden wurde die Geschichte des Mittelalters vorgetragen und wiederholt.

7) In der Mathematik wurde nach Wilczewski's Abgang die Lehre vom Kreise nach Kries, vom Herrn Oberlehrer Fechner in 2 St. wöchentlich vorgetragen; practische Uebungen in der Buchstabenrechnung wurden angestellt erst vom Herrn Breda und nachher vom Direktor.

8) Die Naturgeschichte, in der 2 St. wöchentlich die Mineralogie vom Herrn Oberlehrer Fechner vorgetragen wurde, mußte nach den Ferien ganz ausgesetzt werden, weil der betreffende Lehrer schon ohnehin fast über die Gebühr in Anspruch genommen war.

9) In den beiden Religionsstunden mit den evangelischen Schülern wurde zuerst die Bergpredigt erklärt und dann ein kurzer Inbegriff der christlichen, durch die Aussprüche der Bergpredigt belegten, Sittenlehre vorgetragen vom Director.

10) Gesang 2 St. combinirt mit Quarta. Uebung im mehrstimmigen Gesange, in Chorälen, Liedern und Chören, theils für den Männer- theils für den gemischten Chor. Hr. Sadowsky.

D. Quarta.

Ordinarius: Herr Oberlehrer Goldschmidt.

1) Lateinische Sprache 8 St. Herr Oberlehrer Goldschmidt. 2 St. Phaedrus mit Auswahl; 3 St. Cornelius Nepos 5 Biographien, 2 St. Grammatik nach Zumpt. Die Regeln von cap. 76 bis cap. 83 wurden durch passende Beispiele, welche die Schüler auswendig lernten, erläutert. 1 St. Extemporalien.

2) Griechische Sprache 5 St. Herr Dr. Schönbeck. Einübung des etymologischen Theils der Grammatik bis zu den Verbis in mi incl. nach Buttmann. Halms Lesebuch mit Auswahl.

3) Polnische Sprache 3 St. Vom 1. Juni ab Herr Oberlehrer v. Rakowski. Grammatik und Einübung der Declinationen und Conjugationen nach Poplinski's Elementarbuch und Lectüre nach dem Lesebuche desselben.

4) Deutsche Sprache 3 St. Herr Dr. Schönbeck. Grammatische Analyse nach Musterstücken; freie Vorträge; Beurtheilung der schriftlichen Arbeiten, welche alle 14 Tage geliefert wurden und sich stofflich großentheils auf die durchgenommenen Musterstücke bezogen.

5) Geschichte und Geographie 2 St. Derselbe. Geschichte des Mittelalters. Geographie von Italien, der Schweiz, Griechenland, der Türkei, Rußland, Asien und Amerika.

6) Mathematik 2 St. Die geometrischen Figuren und Körper wurden aus dem Begriffe der Bewegung entwickelt und daran die Beweise von den ersten Sätzen der Planimetrie

angeschlossen vom Director. Die Arithmetik mußte leider! seit den Sommerferien ganz ausgesetzt werden, da die Lehrerkräfte nicht ausreichten.

7) Naturgeschichte nach Stein in 2 St. Das Pflanzenreich beim Herrn Oberlehrer Goldschmidt.

8) Den Religionsunterricht ertheilte derselbe in 2 St. nach Ziegenbeins Catechismus, der von §. 153 bis zu Ende durchgenommen wurde. Das erste und zweite Hauptstück des lutherischen Catechismus wurde wiederholt.

9) Die zweite Abtheilung der katholischen Schüler, zu der auch Quinta und Sexta gehören, hatte:
   a. aus der Glaubenslehre, die Lehre von dem heiligen Geiste und von den Sacramenten, nach Jaumann;
   b. aus der biblischen Geschichte von Josuas Tod an bis zu den letzten Schicksalen des jüdischen Volks, nach Kabath. 2 St. Herr Probst Turkowski.

10) Den Unterricht im Zeichnen 2 St. und im Singen 2 St. ertheilte der technische Lehrer Sadowsky.

E. Quinta.

Ordinarius: Herr Oberlehrer v. Rakowski.

1) Lateinische Sprache 8 St. Herr Oberlehrer v. Rakowski. 4 St. hiervon wurden auf die Lectüre verwendet: Benekes Lesebuch S. 1—14 und 71—124, auch wurden die Memorirübungen gleich an die Lectüre angeschlossen. 3 St. Grammatik. Wiederholung des etymologischen Theils und der Syntax bis §. 76. Die Regeln wurden an den Beispielen in dem Beneke'schen Lesebuche und durch Uebertragungen aus dem Deutschen in's Lateinische an der Tafel eingeübt. 1 St. wurde zu Extemporalien verwendet.

2) Polnische Sprache 3 St. Herr Oberlehrer v. Rakowski. Etymologischer Theil der Grammatik. Hauptregeln und Einübung derselben nach dem Elementarbuche von Poplinski. Gelesen wurde der Anfang zu Poplinski's Grammatik.

3) Deutsche Sprache 3 St. Herr Dr. Schönbeck. Grammatische Uebungen an Musterstücken; alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit, die größtentheils in einer Nacherzählung bestand; freie Vorträge und Declamirübungen.

4) Geschichte und Geographie 3 St. Derselbe. Geographie von Deutschland und Preußisch-Brandenburgische Geschichte.

5) Im Rechnen wurde die Lehre von den Brüchen und die Proportionsrechnung mit ihren Anwendungen vollständig vorgetragen und practisch eingeübt in 4 St. wöchentlich vom Herrn Breda und nachher vom Herrn Sadowsky.

6) In der Naturgeschichte wurden die Amphibien, Fische und Würmer durchgenommen und durch Abbildungen erläutert. 2 St. Herr Oberlehrer Goldschmidt.

7) Religion, combinirt mit Sexta, das Leben Jesu 2 St. Herr Dr. Schönbeck.

8) Den Unterricht im Schreiben, im Zeichnen und im Gesang ertheilte in 2 Stunden Herr Sadowsky. Den Gesang verbunden mit Sexta.

F. Sexta.

1) Lateinische Sprache 7 St. Herr Oberlehrer Breda. 4 St. Blume's lateinisches Elementarbuch, aus dessen ersten und zweiten Cursus ausgewählte Stücke sowohl aus dem Lateinischen in's Deutsche, als auch umgekehrt übersetzt wurden, wobei auf genaue Construction und Erlernung der Vocabeln gehalten wurde. 3 St. Grammatik nach Zumpt: etymologischer Theil und die hauptsächlichsten Regeln der Syntax. Die geübteren Schüler übersetzten theils mündlich, theils an der Tafel leichte deutsche Sätze in's Lateinische.

   Während Herrn Breda's Krankheit übernahm Herr Oberlehrer Goldschmidt den grammatischen Unterricht in dieser Sprache und Herr Dr. Schönbeck die Lectüre.

2) Polnische Sprache 3 St. Herr Oberlehrer v. Rakowski. Leseübungen. Die Lehre von den Lauten und ihrer Veränderung, von den Eigenschafts- und Umstandswörtern. Declination der regelmäßigen Hauptwörter und Conjugation der Zeitwörter być und mieć. Orthographische Uebungen. Beispiele aus dem Elementarbuche von Poplinski.

3) Deutsche Sprache 3 St. Herr Sadowski. Uebung im logisch richtigen Lesen und im Wiedererzählen des Gelesenen. Vortrag memorirter Gedichte und Erzählungen. Einübung der orthographischen Regeln. Anfertigung einiger kleiner Aufsätze in der Classe.

4) Geographie nach Arnold's Leitfaden 3 St. Herr Oberlehrer v. Rakowski. Uebersicht des Erdbodens mit besonderer Berücksichtigung der Gebirgszüge und Flußgebiete, nebst dem Wissenswürdigsten und Faßlichsten aus der mathematischen Geographie.

5) Rechnen 4 St. Herr Sadowsky. Nach Wiederholung der ersten Elemente die Lehre von den Brüchen und die Regel de tri in allen Formen. 1 St. Kopfrechnen.

6) Naturgeschichte 2 St. Herr Oberlehrer Goldschmidt. Die Säugethiere nach Stein.

7) Den Unterricht im Schreiben, Zeichnen und Gesang hatte Herr Sadowsky. 6 St. Im Gesange wurden, nach den allgemeinen theoretischen Vorkenntnissen und Treffübungen, ein- und zweistimmige Choräle und leichte Lieder eingeübt.

Turnübungen.

Noch ist zu erwähnen, daß die gymnastischen Uebungen in diesem Sommer wieder einen erfreulichen Aufschwung nahmen. Es fanden sich unter den Schülern mehr als 140 Theilnehmer, die fast durchgängig mit ausdauerndem Eifer die Sache betrieben und zum Theil recht gute Fortschritte machten. Einen Theil dieses günstigen Resultats müssen wir den eifrigen und geschickten Bemühungen des Herrn Kandidat Killisch zuschreiben, der den Turnlehrer Herrn Sadowsky in der Leitung der Turnübungen fast fortwährend unterstützte. Das Königliche Hochlöbliche Provinzial-Schul-Collegium zu Posen hat sich hierdurch veranlaßt gefunden, dem Herrn Killisch seine dankbare Anerkennung auszudrücken.

Aus den weiter unten auszugsweise mitgetheilten Verfügungen vom 14. März, 15. Juli und 23. August geht hervor, mit welcher Energie die hohen vorgesetzten Behörden sich bemühen, die Leibesübungen zu einem integrirenden Bestandtheile der männlichen Jugenderziehung zu erheben

und da die Jugend mit wenigen Ausnahmen schon von selbst eine lebendige Neigung zu denselben mitbringt, so steht zu erwarten, daß der von dieser Seite schon längst in dem Erziehungswesen gefühlte Mangel nach und nach beseitigt werden wird.

III. Verordnungen der vorgesetzten Behörde.

Vom 31. Juli 1843. Diejenigen jungen Leute, welche auf die Begünstigung des einjährigen freiwilligen Militairdienstes Anspruch machen, haben sich vom Jahre 1844 ab vor dem 1. Mai des Jahres bei der Departements-Prüfungs-Commission zu melden, in welchem sie ihr 20stes Lebensjahr vollenden.

— 12. October. Bei der Entfernung der Schüler von den höhern Schulanstalten der Provinz Posen sollen von jetzt an die Ausdrücke consilium abeundi und relegatio nicht mehr angewendet werden.

— 13. November. Abschrift eines Ministerialerlasses, wonach die Gymnasialdirectoren für den Fall, daß sie während der Schulferien verreisen, Anzeige zu machen, sowie anzugeben haben, wer einstweilen ihre Stellvertretung sowie die ihnen obliegende Aufsicht über die Localien und Sammlungen übernommen habe.

— 3. November. Mit der Königl. Dänischen Regierung ist ein gegenseitiger Programmentausch eingeleitet worden. Zu diesem Behuf bedarf es der Mehreinsendung von 40 Exemplaren und es sind daher für die Folge im Ganzen von jedem Schulprogramme 267 Exemplare einzureichen.

— 19. October. Es wird auf den von dem Geographen Johann Valerius Kutscheit herausgegebenen Atlas der alten Geschichte und Geographie aufmerksam gemacht.

— 9. December. Die Versicherung der hiesigen Gymnasialgebäude gegen Feuersgefahr wird angeordnet.

— 18. Januar 1844. Sobald ein Abiturient zwischen der Prüfung und der förmlichen Entlassung sich über die Schulordnung in strafbarer Weise hinweggesetzt hat, so wird in dem ihm zuerkannten Zeugniß das Urtheil über Fleiß und Betragen abgeändert; auch ist der Director ermächtigt, bei dem feierlichen Entlassungsacte nach Befinden der Umstände den Namen eines solchen Schülers öffentlich zu nennen.

— 24. Februar. Ein Ministerialerlaß vom 1. Februar wird mitgetheilt, wonach die Leistungen der Abiturienten polnischer Abkunft im Deutschen als genügend angesehen werden sollen, wenn auf den Grund mehrjähriger Erfahrung, sowie nach dem Resultat der mündlichen und schriftlichen Prüfung der Abiturient für fähig erachtet werden kann, den deutschen Lehrvorträgen auf der Universität mit Leichtigkeit zu folgen.

— 7. März. Es wird in Erinnerung gebracht, daß nur den Schülern der ersten Classe der gelehrten Schulen gestattet sein soll, ohne einen besondern Erlaubnißschein Privatunterricht in Familien und in Privatanstalten zu ertheilen, wenn sie sich über ihre wissenschaftliche und sittliche Befähigung für Unterricht und Erziehung durch ein genügendes Zeugniß des Directors

der gelehrten Schule, welche sie besuchen, bei der Ortsschulbehörde zuvor ausgewiesen haben.

Vom 14. März. Ein Ministerialerlaß vom 7. Februar wird mitgetheilt, in welchem die Stellung der gymnastischen Uebungen zum Gymnasial-Unterricht, sowie die Mittel und die Methode ausführlich bestimmt werden, durch welche dieselben ihren für Gesundheit und für sittliche Entwickelung gleich wichtigen Zweck erreichen können. Hiernach soll von nun zunächst mit jedem Gymnasium, jeder höhern Stadtschule und jedem Schullehrer-Seminar eine Turnanstalt verbunden sein, welche nichts für sich Bestehendes, sondern als ein integrirender Bestandtheil der ganzen Bildungsanstalt betrachtet und behandelt werden soll. Daher ist die Leitung der Uebungen, womöglich einem der ordentlichen Lehrer der Anstalt zu übertragen, sowie die Aufsicht über dieselben und die Sorge, sie mit dem übrigen Unterricht zu einem lebensvollen Ganzen zu vereinigen, dem Director zukommt. Ferner sind in dem Erlaß über Zeit, Ort, Förderungsmittel dieser Uebungen, sowie über Herbeischaffung der erforderlichen Geldmittel ausführliche Bestimmungen gegeben.

— 2. April. Zur Anfertigung der schriftlichen mathematischen Arbeit sind nur 4 Stunden gestattet.

— 26. Mai. Mittelst der Allerhöchsten Cabinetsordre vom 19. April haben Seine Majestät der König zu bestimmen geruht, daß auf den Universitäten, mit Ausnahme der Universität Königsberg, für welche die bisherige besondere Einrichtung beizubehalten ist, imgleichen auf der Akademie zu Münster die Herbstferien 2 Monate, vom 15. August bis zum 14. October, die Osterferien dagegen nur 3 Wochen und zwar, wenn Ostern in den Monat März fällt, vom Sonntage Palmarum bis zum Sonntage Misericordia Domini und wenn Ostern in den Monat April fällt, vom Sonntage Judica bis zum Sonntage quasimodo geniti dauern sollen.

— 26. Mai. Der Herr Professor Wilczewski wird mit dem Ausdrucke der Anerkennung seiner langjährigen Dienste und mit einer Pension von 543 Thlr. jährlich in den Ruhestand versetzt.

— 6. Juni. Der zweite Theil des Preußischen Kinderfreundes wird zur Ansicht mitgetheilt.

— 24. Juni. Die Lehrercollegien gelehrter Schulen dürfen ausnahmsweise auch Secundanern, die durch ihr sittliches Verhalten sowie durch befriedigende wissenschaftliche Leistungen Vertrauen erwecken, die Erlaubniß zur Ertheilung von Privatunterricht geben. (conf. Verfügung vom 7. März.)

— 30. Juni. Eine Reihe von Reparaturen und andern baulichen Einrichtungen im Gymnasialgebäude, die beantragt worden waren, werden genehmigt.

— 3. Juli. Ein Aufruf der Abgeordneten zur ersten deutschen Generalversammlung der Vereine gegen das Branntweintrinken an den deutschen Lehrstand wird mitgetheilt.

— 15. Juli. Benachrichtigung, daß der Herr Regierungsrath Wendt die diesmalige Abiturienten-Prüfung zu Michaelis bei dem hiesigen Gymnasium leiten wird.

Vom 15. Juli. Eine neue Ministerial-Verfügung vom 22. April über die gymnastischen Uebungen wird mitgetheilt, die als Ergänzung der oben angeführten vom 7. October anzusehen ist.

Hiernach ist es nicht mehr nöthig, eine positive Erklärung von Seiten der Eltern oder ihrer Stellvertreter darüber abzuwarten, ob sie die Theilnahme ihrer Söhne oder Pflegebefohlnen an den Turnanstalten wollen. Da zu Folge der Allerhöchsten Kabinetsordre vom 6. Juni 1842 die Leibesübungen als ein nothwendiger und unentbehrlicher Bestandtheil der männlichen Erziehung in den Königlichen Staaten förmlich anerkannt werden sollen: so folgt hieraus, daß auch die Theilnahme an diesen Uebungen von allen Schülern als Regel vorauszusetzen und nur auf die motivirte Erklärung der Eltern oder ihrer Stellvertreter, daß sie die Theilnahme ihrer Angehörigen nicht wollen, eine desfallsige Dispensation und zwar in ähnlicher Art zu ertheilen ist, wie dies bei einzelnen andern Unterrichtsgegenständen geschieht.

Zugleich hat der Herr Minister genehmigt, daß bei allen Anstalten der Provinz, wo der Aufwand für die Einrichtung und Unterhaltung der Turnplätze, so wie für die den Lehrern der Gymnastik zu gewährende Besoldung oder Remuneration nicht anders gedeckt werden kann, von allen Schülern, mit Ausnahme der Freischüler, ein Zusatz zu dem bisherigen Schulgelde, welcher aber nicht mehr als Einen Thaler jährlich betragen darf, durch die Schulkasse erhoben werde.

— 26. Juli. Die durchaus günstigen Urtheile der Königl. wissenschaftlichen Prüfungs-Commission für Schlesien und Posen zu Breslau über die Arbeiten der zu Ostern hier geprüften Abiturienten werden mitgetheilt.

— 22. August. Mit Bezug auf den Ministerial-Erlaß wird verfügt, daß von Michaelis ab jeder Gymnasiast, der nicht vom Schulgelde frei ist, vierteljährlich 7 Sgr. 6 Pf. als Turn-Beitrag an die Gymnasial-Kasse praenumerando zu entrichten hat, gleich viel, ob er am Turnen Theil nimmt oder nicht.

Außer den bisher angeführten Verfügungen sind noch eine größere Anzahl anderer, die von der Sorge der vorgesetzten Behörde für die hiesige Anstalt Zeugniß ablegen, eingegangen, doch liegen sie dem allgemeinen Interesse zu fern, als daß sie hier mitgetheilt werden könnten.

IV. Statistische Verhältnisse.

1. Frequenz der Schüler.

Die Zahl der Schüler betrug nach der Reception zu Michaelis vorigen Jahrs 177, von welchen in I. 14; in II. 14; in III. 32; in IV. 41; in V. 48 und in VI. 28 saßen.

Nach Ostern d. J. war die Anzahl derselben 203, die so vertheilt waren, daß in I. 8; in II. 17; in III. 32; in IV. 46; in V. 54 und in VI. 43 saßen.

Gegenwärtig, den 15. September, stellt sich die Frequenz folgendermaßen:

	Gesammtzahl.	Evangelische.	Katholische.	Mosaische.
Prima	8	4	2	1
Secunda	15	13	2	—
Tertia	33	29	2	2
Quarta	43	35	5	3
Quinta	50	36	9	5
Sexta	42	29	9	4
In allen Klassen.	191	146	30	15

Nationalpolen befinden sich unter den gegenwärtigen Schülern einige zwanzig, alle übrigen sind geborne Deutsche.

Die Zahl der Aufgenommenen betrug im Wintersemester 28 und im Sommersemester 44. Dagegen verließen die Schule im Wintersemester 20, von denen einer wegen seiner üblen Aufführung verwiesen wurde; im Sommersemester 12, von denen einer wegen Unfähigkeit entlassen wurde.

Unter den 32 Abgegangenen befinden sich 7 Abiturienten, welche, nachdem sie sämmtlich 2 Jahre in der ersten Classe gesessen hatten, das Abiturientenexamen bestanden und für reif erklärt wurden. Sie sind folgende:

1. August Wilhelm Albert Ollenroth, Sohn des hiesigen Geheimen Medicinal- und Regierungsraths Herrn Dr. Ollenroth; 20 Jahr alt, 10 Jahr Schüler des Gymnasiums. Er hat die Universität Heidelberg bezogen, um sich den Rechts- und Cameral-Wissenschaften zu widmen.
2. Albert Friedrich Herrmann Sadowsky, Sohn des technischen Lehrers am hiesigen Gymnasium, Herrn Sadowsky, 20 Jahr alt, 11½ Jahr auf dem Gymnasium. Er studirt zu Königsberg Theologie und Philologie.
3. Apollonius Faustin Adalbert von Rakowski, Sohn des Herrn Oberlehrers am hiesigen Gymnasium, Herrn von Rakowski, 18 Jahr alt und 10 Jahr auf der Schule. Er studirt in Halle Jurisprudenz und Cameralia.
4. Wilhelm Ernst Ruffmann, Sohn des Herrn Regierungsraths Ruffmann hierselbst, 19½ Jahr alt und 9 Jahr auf dem Gymnasium. Er widmet sich auf der Universität Königsberg der Jurisprudenz.
5. Friedrich Wilhelm August Henschke, Sohn des Herrn Lieutenant Henschke in Gnesen, 19 Jahr alt und 6½ Jahr auf dem Gymnasium. Er wird sich auf der Universität Berlin für die Jurisprudenz ausbilden.

6. Robert Carl Franz Janisch, Sohn des Ritterschaftsraths und Gutsbesitzers Herrn Janisch, $19\frac{1}{2}$ Jahr alt und 6 Jahr auf der Anstalt, wird in Berlin Rechte und Cameralia studiren.

7. Carl Gustav Wilhelm Runge, Sohn des Herrn Regierungs- und Schulraths Runge hier, 18 Jahr alt, $8\frac{1}{2}$ Jahr auf der Anstalt. Er hat das Bergfach zu seinem Studium gewählt und wird, nachdem er in Schlesien eine practische Ausbildung erlangt hat, die Universität Berlin beziehen.

Unter ihnen ist Rakowski der katholischen Confession zugethan, alle übrigen gehören zur evangelischen Kirche.

Als Königl. Commissarius präsidirte bei der Prüfung der Herr Regierungs- und Schulrath Wendt aus Posen.

Die übrigen 25 Schüler, welche in diesem Jahre abgingen, widmeten sich andern Bestimmungen.

Bei dieser Gelegenheit sehe ich mich genöthigt, auf die Unsitte aufmerksam zu machen, daß manche Schüler das Gymnasium verlassen, ohne von ihren Lehrern Abschied zu nehmen, ja bisweilen, ohne auch nur ihren Abgang beim Director zu melden. Nach einer Verordnung des Königl. Provinzial-Schul-Kollegiums sollen solche Schüler, die nicht abgemeldet sind, das Schulgeld fortbezahlen und diejenigen, die keinen Abschied nehmen, durch einen Anschlag an das schwarze Brett zur Kenntniß des Gymnasiums gebracht und in dem nächsten Programme namhaft gemacht werden.

2. Erweiterung des Lehrapparats.

Zur Vermehrung der Lehrerbibliothek wurde die etatsmäßig feststehende Summe von 107 Thlr. verwandt.

Für die Schülerbibliothek wurden aus den Beiträgen der Gymnasiasten für 40 Thlr. Bücher angeschafft. Damit die Schüler wissen, was für Bücher ihre Bibliothek enthält, wurde der Catalog gedruckt.

Außerdem wurden der Gymnasial-Bibliothek von dem Hohen Ministerium folgende Bücher zum Geschenk gemacht:

Handwörterbuch der griechischen Sprache von Pape, 3 Thle. — Thesaurus hymnologicus von Daniel, Vol. 1 und 2. — Die Schlußlieferung des Schinkelschen Werkes über die höhere Baukunst, betreffend die Projecte zur Erbauung des Königl. Pallastes auf der Akropolis von Athen. — Die Fortsetzungen von dem medicinischen Lexicon.

3. Unterstützungen der Schüler.

Der Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger Gymnasiasten im Regierungs-Bezirk Bromberg vertheilte im Jahr 1843 an arme und würdige Gymnasiasten 202 Thlr. 11 Sgr. Die bereits zur Universität Entlassenen Schendel, Luks, Henschke und Sadowsky und die noch anwesenden Secundaner Henschke, Wenzel und Krüger erhielten aus dieser milden Stiftung Unterstützungen von 30 Thlr. und 20 Thlr.

Das Koronowoer Stipendium, à 50 Thlr., welches bloß Schüler katholischer Confession erhalten können, wurde dem Primaner Frezer und dem Tertianer Tucholka ertheilt.

Vom Schulgeld erließen die Lehrer im Jahr 1843 nicht weniger, als 462 Thlr. Ueberdies haben viele der hiesigen Einwohner durch Ertheilung von Freitischen armen Schülern ihren Unterhalt erleichtert.

V. Oeffentliche Prüfung und Entlassungsfeierlichkeit.

Die öffentliche Prüfung sämmtlicher Classen des Gymnasiums findet **Freitags den 4. October** von 8 bis 1 Uhr im Schulsaale statt und zwar in folgender Ordnung:

Choralgesang.

Sexta: Rechnen. Hr. Sadowsky.
Quinta: Geschichte. Hr. Dr. Schönbeck. Latein. Hr. Oberlehrer von Rakowski.
Quarta: Naturgeschichte. Hr. Oberlehrer Goldschmidt.
Tertia: Französisch. Hr. Oberlehrer von Rakowski.
Secunda: Geschichte. Hr. Prof. Rötscher.
Prima: Sophocl. Antig. Hr. Prof. Kretschmar. Mathematik. Der Director.

Einzelne Schüler der unteren Classen werden deutsche Gedichte vortragen.

Nachmittags von 3 Uhr ab wird, sofern die Witterung günstig ist, auf dem Turnplatze eine Turnübung stattfinden.

Sonnabends den 5. October werden um 8 Uhr, ohne Beisein des Publikums, die Versetzungen bekannt gemacht und die Censuren verlesen. Um 10 Uhr findet öffentlich die Schlußfeierlichkeit statt, in welcher der Abiturient von Heyne vom Director entlassen wird. Der Abiturient selbst und zwei andere Primaner, Chylewski und Frezer, halten selbst gearbeitete Reden. Außerdem finden mehrere musicalische Aufführungen statt. Nachträglich wird noch bemerkt, daß der Abiturient v. Heyne am 19. Septbr. bei der hiesigen Prüfungscommission unter dem Vorsitz des Herrn Regierungs- und Provinzial-Schulrath Wendt aus Posen sein mündliches Examen gemacht hat und für reif erklärt worden ist.

Heinrich Emil Oskar von Heyne, Sohn des Oberamtmanns und Rittergutsbesitzers Herrn von Heyne aus Kruschwitz, 18 Jahr alt, evangelischer Confession, besuchte das hiesige Gymnasium 5½ Jahr lang und war zwei Jahr lang Mitglied der ersten Klasse. Er wird Jurisprudenz und Cameral-Wissenschaften auf der Universität Heidelberg studiren.

Die Aufnahme neuer Schüler ist Freitags und Sonnabends den 11. und 12. October Vormittags. Die Anmeldung derselben wird einige Tage zuvor erbeten. — Der neue Cursus beginnt Montags den 14. October früh 8 Uhr.

Bromberg, den 24. September 1844.

Deinhardt.